

LZ Nov. 2003 APERO

Oper «Lucio Silla» am Luzerner Theater



Junge Machtmenschen von heute (von links): Valery Tsarev (Aufidio), Madelaine Wibom (Lucio Cinna, hinten), Yuka Matsuoka (Celia), Matthias Aeberhard (Lucio Silla), Melanie Walz (Giulia) und Anna Radziejewska (Cecilio).

Bild Priska Ketterer/Luzerner Theater

liebe Yuka

tschaka tschaka



BOM BOM

TOL TOL TOL — V. Uech

8. 11. 2003

LZ 30.05.'06

LUZERN

Wenn heute Yuka Matsuoka Limacher aus Emmen singt, hört ein Millionen-Publikum vor dem Fernseher zu. Die Japanerin hat vor dem Match Deutschland - Japan ihren grossen Auftritt.
Seite 21



Japanische Opernsängerin

Emmerin singt vor einem Millionenpublikum

Heute hat Yuka Matsuoka Limacher ihren grossen Auftritt. Sie wird dafür sogar den Eherring an die andere Hand stecken.

Heute Abend (ARD, 20.30 Uhr) wird Yuka Matsuoka Limacher aus Emmen vor 23 000 Zuschauern in der Leverkusener BayArena und einem Millionenpublikum vor dem Fernseher beim Länderspiel Deutschland gegen Japan die Nationalhymne ihres Heimatlandes singen.

Die Stellenbeschreibung für diesen aussergewöhnlichen Job lautete so: «Gesucht wird hübsche Japanerin, die gut singen kann und sich zutraut, in einem vollen Fussballstadion die Nationalhymne vorzutragen.» Yuka Matsuoka Limacher erinnert sich und lacht: «Ich habe mich auch gefragt, wie die ausgerechnet auf mich gekommen sind. In Deutschland leben doch auch sehr viele Japanerinnen.» Aber die Verantwortlichen des Deutschen Fussballbundes wollten sie, die 37-jährige, professionelle Opernsängerin aus Emmen.

Eine befreundete Balletttänzerin traf den, vom Verband beauftragten, Dirigenten im Winter zufällig auf einer Vorführung in Liechtenstein. Sie erzählte ihm von einer Frau, die dem Anforderungsprofil entsprechen könnte. Daraufhin schickte die fröhliche Wahl-Emmenbrückerin ihren Lebenslauf und ein Foto nach Deutschland und bekam tatsächlich den Zuschlag.

Gefangen im Stadion

Seit gestern ist sie mit ihrem Mann Marco in Leverkusen. Am Abend fand bereits die erste Probe in Köln statt. Heute um 16.30 Uhr ist die Generalprobe im Stadion. «Danach dürfen wir das Stadion nicht mehr verlassen», sagt sie. Die Organisatoren befürchten, dass «wir wegen des grossen Zuschauerandrangs Probleme bekommen könnten, zurück ins Stadion zu gelangen.» Nervosität verspüre sie keine, nur eine «gewisse Anspannung» wie vor jedem Auftritt. «Es ist eine grosse Ehre für mich, dass ich dort singen darf.»



Yuka Matsuoka Limacher beim Üben in ihrem Musikzimmer in Emmen.

Nach achtjährigem Gesangsstudium und Ausbildung zur Opernsängerin in Weimar und fünf weiteren Jahren mit verschiedenen internationalen Engagements zog es sie 2004 der Liebe wegen in die Schweiz.

«Zirka die Hälfte des Jahres bin ich beruflich unterwegs», sagt die nahe bei Osaka aufgewachsene Japanerin. In der Zeit kümmern sich ihre Schwiegereltern und ihr Mann Marco, ein Physiotherapeut, um die fünf Monate alte Tochter Anna Reiko.

«Ich singe aus Werken wie «La Traviata» oder «Rigoletto» von Verdi sowie «Die Entführung aus dem Serail» von Mozart.» Im März intonierte sie im KKL «Carmina Burana» und erntete nach dem Konzert stehende Ovationen. «Das war wunderbar», schwärmt sie, «ich bin ein Bühnenschmuck und liebe es, im Rampenlicht zu stehen.»

Drei Stunden täglich singt die 1,56 Meter grosse, zierliche Frau mit der kräftigen Stimme zu Hause. «Die Nachbarn beschwerten sich nie, und wenn es stört, stellen sie einfach den Fernseher lauter.» Am heutigen Abend wird Yuka den Kimono Furisode – das traditionelle japanische Gewand aus reiner Seide – mit besticktem Gold im Wert von 10 000 Euro tragen.

Ehering an der anderen Hand

Eigentlich ist dies nur ledigen Frauen erlaubt, erklärt sie. Mit dem Einverständnis ihres Mannes Marco wird sie deshalb den Eherring für ein paar Minuten an die andere Hand stecken, «um die traditionsbewussten Menschen in ihrer Heimat nicht zu verletzen.» Yuka Matsuoka Limacher ist fussballinteressiert und kennt sogar einige Namen der japanischen Nationalspieler. «Nach dem Spiel will ich versuchen, ein Trikot zu bekommen», hat sie sich vorgenommen.

Angst, dass sie die Hymne falsch singen könnte, hat die Opernsängerin nicht. «Ich kann den Text schon längst auswendig und habe ihn noch nicht mal richtig geübt», sagt sie ernst. Und dann laut lachend: «Ist aber auch nicht so schwierig, es sind ja nur sechs Zeilen.»

BILD MICHAEL BUHOLZER

CHRISTIAN BRAND

Politik verkommt zur Party

Eine Oper des jugendlichen Mozart für ein junges Publikum: Die Neuinszenierung von «Lucio Silla» sorgt für Irritationen. Und wurde dafür rundum gefeiert.

VON URS MATTENBERGER

Päng, päng, päng, päng - am Schluss des Abends liegen überraschend fast alle tot am Boden. Überraschend ist das nicht nur, weil Mozart die Machtintrigen um den römischen Diktator Lucio Silla mit einem Happy End krönt: Als die Zweckheirat mit Giunia an deren Liebe zu seinem Widersacher Cecilio scheitert, führt er die Liebenden zusammen und gibt die Macht ab.

Die Überraschung liegt in der Inszenierung von Ludger Engels selbst. Denn der Regisseur (zuletzt in Luzern mit Bach/Weill) verlegt die Oper in die Gegenwart, die Machtintrigen ins Milieu einer jungen Schickeria-Clique. Dass hier ein Kampf um die politische Macht stattfindet, wird in der Einheitsbühne von Christin Val (ein anonymer Partykellerraum) nicht ersichtlich. Und der Tod von Gaius Marius (René Lang), der auf Videoprojektionen als blutüberströmte Toiletten-Leiche gezeigt wird, lässt eher an eine Rebellion der jungen Generation gegen das alte Establishment denken.

Männerrivalitäten

Der Machtkampf ist hier vor allem eine Rivalität der Männer um die Gunst der Frau. Mit Politik haben diese jungen Menschen nichts am Hut - Lucio Silla als Party-Hengst macht sich nur widerwillig ans Aktenstudium im Geschäftsanzug. Man hat nur eines im Kopf: Vergütigen und Sex, wie eine Softporno-Orgie bereits während der Ouvertüre deutlich macht.

Eine Provokation allerdings ist dies nicht. Engels belässt es bei diskreten Andeutungen, der harte politische Realismus wird in Videoprojektionen ausgelagert, das Geschehen auf der Bühne selbst erschöpft sich in rivalisierendem Party-Gezänk: Macht als Spielart des Fun.

Mozart-Rap, Koloraturen-Drive

Schillernd zwischen Ernst und Spiel, ist diese Inszenierung damit vor allem ein Versuch, eine Mozart-Oper für ein junges Publikum zu inszenieren. Dazu gehören nicht nur geschickt eingesetzte Videoprojektionen, die Nacktheit künstlich inszenierende Kostüme (Gabriele Rupprecht) und das laszive Spiel mit Pin-up- und Partyposen. Der Versuch gelingt vor allem, weil Engels' Figurenre-



Vergnügungsgleriges Intrigantenpaar: Der Szene-Hengst Lucio Silla (Matthias Aeberhard) und seine Schwester (Yuka Matsuoka).

BILD ESTHER MICHEL

gie von den - durchwegs jungen - Sängerinnen und Sängern mit offensichtlichem Spass umgesetzt wird.

An eigenwilligsten geschieht das da, wo Engels sich punktuell sogar gegenüber der musikalischen Partitur Freiheiten erlaubt, die durchaus ins Konzept passen. Matthias Aeberhard, dem stimmlich das diktatorische Format ohnehin abgeht, bricht das Pathos der Rezitative wiederholt mit coolen Rap-Einlagen auf. Und Melanie Walz, als Giunia die von zwei Männern umworbene Frau, mausert sich von der schicken Tochter des Hauses zur unbere-

chenbaren Rockerbraut. In ihrer grossen Arie bringt sie die Koloraturen mit koketem Hüftschwung zum Grooven und kokettiert wie ein Pop-Star mit dem Publikum: trotz vokaler Härten ein frenetisch gefeierter sängerischer Höhepunkt des Abends.

Auch die weiteren Rollen sind attraktiv besetzt. Ganz ohne Exaltationen macht Anna Radziejewska den Cecilio - Sillas Rivale um die Gunst Giunias - zur einzigen aufrichtig empfundenen Figur des Abends, mit einem mitunter ergreifend bis zur Zerbrechlichkeit verinnigten Gesang. Yuka Matsuoka gibt mit

Die Figurenregie wird von den - durchwegs jungen - Sängern mit offensichtlichem Spass umgesetzt.

EXPRESS

- ▶ Regisseur Ludger Engels setzt Mozarts Oper «Lucio Silla» in die Gegenwart.
- ▶ Die jugendliche Inszenierung überrascht etwa mit coolen Rap-Einlagen.
- ▶ Dem Publikum gefiel es: Die Premiere am Samstag erhielt viel Bravo und Beifall.

schlank gespanntem, silberhellem Sopran ein verführerisches Partysternchen, während der Tenor Valery Tsarev mit gereifter Stimme den Berater Aufidio energisch aufwertet und mit locker federndem Koloraturgesang begeistert. Die dramatischen Schärpen von Madelaine Wiboms Sopran, die in diesem Werk etwas im Schatten der vielen Gastsänger steht, laden in der Männerrolle des Cinna die Konflikte mit quirliger Hochspannung auf.

Eindringlich pointiert

Die dritte Schiene dieses Abends ist bei alledem Mozarts Musik, die weder zur antiken Szenerie der Vorlage noch zur modernen Party passt. Auch wenn der 16-jährige Mozart auf vielerlei Floskeln zurückgriff und auch dramaturgisch nicht die Zugkraft und Farbigkeit seiner späteren Oper erreichte, überrascht diese Musik nicht nur durch dramatische Eclats, sondern immer wieder durch eine Empfindungskraft, die an diesem Abend einen ganz anderen Aspekt der Jugendlichkeit mit ins Spiel bringt. Dass sie hier kunstvoll, angriffig und eindringlich zur Klangrede pointiert wird, ist nicht zuletzt das Verdienst des Luzerner Sinfonieorchesters, das unter der Leitung von Sébastien Rouland auch mit wunderschönen kammermusikalischen Momenten hervortritt.

Die Finte gefällt

Trotz alledem lässt der Abend die Zuschauer irritiert zurück, wenn sich Sillas Grossherzigkeit als Finte erweist und die übrigen Protagonisten vom Volk (Chor des Luzerner Theaters) niedergestreckt werden. Polit-Drama oder Party-Zoff: Die aktuelle Pointe von Engels' Inszenierung liegt vielleicht gerade darin, dass sie die Grenzen zwischen dem Politischen und Privaten verwischt. Jedenfalls feierte das Premierenpublikum die Ausführenden wie das Leitungsteam mit Bravos und langem Applaus.

Aufführungsdaten: 21. November, 3., 6., 12. 14. und 18. Dezember, 27. Januar, 31. Februar, 31. März, 3. April.

LZ 10. Nov. 2003

LZ 18.03.2006

Konzert im KKL

Potpouri mit Tschaikowsky und Orff

Die Württembergische Philharmonie lotete mit Tschaikowsky und Orff grösstmögliche stilistische Gegensätze aus.

Jedes Sinfonieorchester, jedes Festival versucht heute seine Konzerte thematisch zu bündeln. Der Veranstalter Obrasso Classic Events macht diesen Trend nicht mit, sondern serviert das,

worauf das Publikum Lust hat. So standen am Donnerstag im KKL Tschaikowskys Schwanensee-Suite und Orffs Carmina Burana auf dem gleichen Konzertprogramm. Selbst der Schwan als verbindendes Element machte die Kombination der beiden höchst gegensätzlichen Werke nicht recht plausibel.

Das Konzert selbst liess diese Beliebigkeit zum Glück in den Hintergrund treten. Die Württembergische Philharmonie unter Norichika Iimori gestaltete die Schwanensee-Suite als Folge köstli-

cher Miniaturen: mit Sinn für Klangfarben und Stimmungen, ohne ins Kitschige abzudriften.

Dass das Publikum Orffs Carmina Burana mit Standing Ovations quittierte, hängt ebenso sehr mit der Qualität der Musik wie mit der hinreissenden Interpretation zusammen. Iimori trieb das musikalische Geschehen unablässig voran. Das Orchester agierte als grosses Rhythmusinstrument von unerbittlicher Präzision, die Chorakademie Baden Württemberg und die Aurelius-

Sängerknaben Calw meisterten ihren anspruchsvollen Part geschmeidig und mit klarer Diktion. Daniel Gloger (Schwan) und Peter Schüler glänzten mit drastischer Komik, zu der die sinnliche und stimmlich überragende Venus von Yuka Matsuoka wirkungsvoll kontrastierte. Schade, dass sich der Veranstalter nicht dazu entschliessen konnte, ein Textheft abzugeben. Die derb anzügliche mittelalterliche Lyrik blieb daher letztlich unverständlich.

ANDRÉ STOCKER

Stanser Musiktage: «Requiem»

«Es ist eine sehr eingängige Musik»

Der Gemischte Chor Stans bringt frische Klassik an die Stanser Musiktage. Chorleiter Heinz Stöckli (52) zu einem besonderen Projekt.

im Sinne dessen, dass ich auch sonst versuche, den Horizont etwas zu erweitern. Sonst macht man ja oft etwas Historisches oder etwas mit Jazz; hier nun ist es mehr das Länderübergreifende, dass man sich mit anderen Kulturen auseinandersetzt.

INTERVIEW VON URS HANGARTNER

Heinz Stöckli, nach 1999 (John Surrans «Proverbs and Songs») präsentiert der Gemischte Chor Stans zum zweiten Mal etwas Spezielles im Rahmen der Stanser Musiktage (SMT). Wie ist es diesmal zu einem solchen Grossprojekt gekommen?

Stöckli: Ich hatte ein Werk des Komponisten Karl Jenkins (*1944) in einem Plattenladen in London gehört. Ich ging der Sache etwas nach und stiess auf das «Requiem», das im Sommer 2005 in London Premiere hatte. Ich liess mir die Noten kommen, und da es etwas gemischt ist, mit Japanischem, also quasi etwas «Ethno-Musikalisches» hatte, fand ich, das könnte für die SMT interessant sein, auch weil es nicht rein geistliche Musik ist.

Gerade im Kontext der SMT gesehen: ein Komponist aus Wales, mit japanischen Elementen, in Stans aufgeführt – ist das für Sie auch eine Art Weltmusik?

Stöckli: Auf eine Art schon. Mich hat es einfach angesprochen, auch aus dem Grund, weil es anregen kann, sich auch mit der japanischen Musik auseinanderzusetzen. Wir haben natürlich nicht den Anspruch, dass wir original japanische Musik machen; aber es ist etwas

Wie würden Sie Jenkins' «Requiem» charakterisieren?

Stöckli: Es ist eine neue Form von «Requiem», und speziell daran ist, dass es mit japanischer Musik ergänzt ist: Jenkins hat fünf japanische Lieder in das Ganze eingeflochten. Er hat japanische Texte übernommen und sie vertont. Sie haben auf poetische Art mit Tod und Vergänglichkeit zu tun.

Da brauchten Sie also noch eine japanische Solistin.

Stöckli: Dafür fanden wir Yuka Mat-suoka. Sie hatte letztes Jahr in Deutschland an der WM für die Japaner die Nationalhymne gesungen. Da habe ich in der Zeitung gesehen, dass sie in Emmenbrücke wohnt, worauf ich sie anrufen und gefragt habe, ob das was für sie wäre.

Zusätzlich machen wir noch ein kleines Einführungsritual mit der Shakuhachi-Flöte, mit einem echt japanischen traditionellen Stück, gespielt von Andrea Hofer. In der Zen-Tradition dient die Flöte auch zur Kontaktaufnahme mit Verstorbenen, das

ist nun ein schöner Link zum folgenden «Requiem».

Wie gross war der Aufwand zur Einstudierung des «Requiem»?



Die Flötistin Andrea Hofer und Sängerinnen des Gemischten Chors Stans bei den Proben zum «Requiem».

BILDER MARKUS FORTE



«Ich verstehe das Ganze schon als eine Art Gottesdienst, aber locker aufgefasst.»

HEINZ STÖCKLI, CHORLEITER

Stöckli: Angefangen haben wir im September mit diesem Projekt, mit Unterbrüchen. Eigentlich ist es nicht extrem schwierig. Anspruchsvoller ist mehr, es im Moment des Konzertes bringen zu können, es sind lange Phrasen, es ist streng zu singen.

Wir sind ein Laienchor, aber das ist für uns gut machbar. Im Chor singen, inklusive 30 Zuzüger, insgesamt 110 Personen. Zusammen mit dem klassischen Orchester der Camerata Corona Stans und den Solistinnen sind total 140 Personen am «Requiem» beteiligt.

Den walisischen Komponisten Karl Jenkins könnte man durchaus als populären Komponisten begreifen?

Stöckli: Es ist gewiss sehr eingängige Musik, recht süffig. Von Haus aus ist Jenkins ja Werbemusiker. Er weiss, wie er die Leute abholen muss. Er ist nicht in erster Linie geistlicher Komponist, sondern eben angewandter, populärer. In seiner «Requiem»-Musik steckt das Lustvoll-Sinnliche.

Ich verstehe das Ganze schon als eine Art Gottesdienst, aber locker aufgefasst. Ich würde das gerne als «Crossover» bezeichnen. Sicher nichts Todernstes – aber man kann es ernst nehmen. Wir sind ein Kirchenchor, es ist ein klassisches Orchester – aber auch Jüngere, die sonst einen grossen Bogen um die Kirche machen würden, könnten davon profitieren. Es ist etwas für ein emotio-

EXPRESS

- Der gemischte Chor Stans führt das «Requiem» von Karl Jenkins auf.
- Das zeitgenössische Werk ist ein Crossover zwischen Welt- und geistlicher Musik.

nal empfängliches Publikum. Es geht zur Seele.

HINWEIS

► Gemischter Chor Stans: «Requiem» von Karl Jenkins. Aufführung in der Pfarrkirche St. Peter und Paul, Stans; heute Freitag, 20 Uhr. ◀

Die Königin der Nacht liebt Mozart

Yuka Matsuoka Limacher | Gebürtige Japanerin singt den Sopran-Solo-Part in Karl Jenkins' Requiem

Sie ist zwar nicht hochgewachsen, trifft aber das hohe F in Mozarts Zauberflöte astrein: Yuka Matsuoka stimmte beim WB-Besuch zur Solfege an.

von David Kunz

«Wollen Sie das japanische Zimmer sehen», fragt die Frau mit dem leicht flachen Gesicht und der sorgfältig gerichteten Kurzhaarfrisur. Im zweiten Stock ihres Reihenhauses in Emmenbrücke hat Yuka Matsuoka neben dem Musikzimmer mit Yamaha-Flügel einen abgetrennten Raum. Hier gibt es keinen Tisch, keine Stühle. Dafür bequeme Sitzkissen, auf denen es sich die vierzigjährige Sopranistin in Wollsocken bequem macht – im Schneidersitz. Schwer vorstellbar, wie diese zierliche Frau von den Opernbühnen der Welt das Publikum als Königin der Nacht in Verzückung bringt oder als Violetta in La Traviata viele Augen weinend singt.

«Finde meine Stimme schön» Doch wenn Yuka Matsuoka ihre Gesangsstübungen macht, wird klar: Diese Frau ist Herr über ihre Stimme. «Ich finde meine Stimme schön», sagt sie heute. Doch das war nicht immer so. Mit 22 Jahren kam sie aus Amagasaki nach Weimar. Ihre hohe Stimme war einer deutschen Lehrerin aufgefallen. Die vielen musikalischen Möglichkeiten lockten die junge Japanerin nach Europa. «In Japan gibt es fast keine Stellen als Konzertmusikerin», sagt Matsuoka. Neben ihrem Studium in Weimar sang die Nachwuchskünstlerin mit lyrischer Koloratur Sopranstimme



«In der Schweiz fühle ich mich freier als in Japan»: Yuka Matsuoka. Foto: deak

schon bald in verschiedenen Rollen. Am Staatstheater in Gdansk etwa als Königin der Nacht. Das war keine dankbare Rolle: «Da wartet das Publikum nur auf das hohe F. Als junge Sängerin hast du davon noch Respekt.» Mittlerweile ist dieses hohe F für Matsuoka Pipifax. Ihr Stimmumfang: fast drei Oktaven, vom tiefen A bis zum hohen G. Und Mozart ist zu ihrem Lieblingskomponisten geworden.

«Weil meine Stimme in seinen Werken immer so schön klingt», erklärt sie.

Typisch Sopran, oder was?

Die wenigen Witze, die sich Musiker über die höchste Stimmlage erzählen, vermit- teln ein Bild von divenhaften, ambition- sen und eigensinnigen Sängerinnen. Beispiel gefällig? Was ist der Unterschied zwischen einer Sopranistin und einem

Pyranha? Lippenstift. Matsuoka, die im Zeichen des Hahns geboren ist, erklärt: «Zu einer Sängerin gehört eben eine ge- hörige Portion Selbstsicherheit.»

Nomen est Omen

Und diese Selbstsicherheit wurde ihr in die Wiege gelegt. Denn: «Auf japanisch bedeutet mein Name gut, begabt, klug und schön», sagt Yuka Matsuoka und fügt beinahe ein wenig entschuldigend an: «Mein Onkel hat diesen Namen aus- gewählt.» Sich zu präsentieren, in Thea- ter oder Schauspiel, habe sie aber schon immer sehr gemocht. «Doch nur auf der Bühne», fügt sie lachend an. Vor Auftrit- ten sei sie nie nervös. Denn: «Auf der Bühne fühle ich mich wie zu Hause.»

«Bin ich im Paradies»

Apropos zu Hause: Vor fünf Jahren führte das Luzerner Theater Mozarts Lucio Silla auf. Eine Sängerin war erkrankt und Yu- ka Matsuoka sprang ein, kam aus Deutschland an den Vierwaldstättersee. «Als ich den Pilatus sah, dachte ich, ich sei im Paradies», erinnert sich Matsuoka. Sie blieb die ganze Saison in Luzern en- gagiert und lernte in dieser Zeit auch ih- ren Mann kennen. Darauf entschloss sie sich, in die Schweiz zu ziehen. «Es war ein grosser Schritt, immerhin hatte ich in Deutschland bereits eine zweite Heimat gefunden.» In der Schweiz fühlt sich die Mutter zweier Kleinkinder nun aber frei- er und emanzipierter als in Japan. «Der grösste Unterschied ist das Essen», sagt sie, und fügt an: «Doch eigentlich fühle ich mich überall zu Hause.»

So ist sie, Yuka Matsuoka – die Perso- nifizierung des Transits.

Das Werk

Das Requiem war bis in die 70er Jahre fester Bestandteil der meisten katho- lischen Begräbnisfeiern. Es leitet sich vom ersten Wort des lateinischen Er- öffnungsangs ab. Dieser beginnt mit den Worten «Requiem aeternam dona eis, Domine» und bedeutet auf Deutsch «Ewige Ruhe schenke ihnen, o Herr». Die Requiem-Vertonungen bestehen aus mehreren Sätzen. Ur- sprünglich sollte das Requiem den Gläubigen in aller Unerbittlichkeit vor Augen führen, dass sie am jünge- sten Tag ihr Leben vor dem höchsten Richter zu verantworten haben. Gleichzeitig ist es eine Bitte um Gna- de und Vergebung. Neuere Vertonun- gen enden mit «In paradisum», mit der Hoffnung, dass die Seele im Para- dies ihre letzte Ruhestätte findet.

Karl Jenkins

Der Komponist und Musiker Karl Jenkins vereint in seiner Musik stil- übergreifend Elemente von Pop bis Jazz und Klassik bis Weltmusik. 1944 in Wales geborene machte sich Jen- kins in Grossbritannien einen Na- men mit Chorwerken wie «Adiemus» und der Friedensmesse «The Armed Man». Er ist aber auch ein versierter Jazzmusiker und Saxophonist. Diese musikalische Vielfalt prägt auch das Chorwerk, das der Canto Willisau und der Gemischte Chor Grosswan- gen gemeinsam aufführen. Neben den traditionellen, lateinisch gesun- genen Liedern ertönen japanische Haikus. Diese kunstvoll gestalteten Naturgedichte reflektieren auf klei- nem Raum den steten Kreislauf des Wassers. Wiederkehrendes Leben auf der einen Seite, Totengesang auf der andern, diese Gegensätzlichkeit ver- leiht dem Werk eine Dramatik. UM

Karl Jenkins

Canto Willisau
Urs Mahnig

Gemischter Chor Grosswangen
Brigitte Kuster-Schmoll

Camerata Musica Luzern

Yuka Matsuoka Limacher, Sopran

Daniel Frey, Knabensopran

Gesamtleitung: Urs Mahnig

Samstag

16.5.-

20:15 Uhr
Pfarrkirche
Willisau

Sonntag

17.5.-

17:00 Uhr
Pfarrkirche
Grosswangen

Eintritt: Fr. 30 / Fr. 25 / Fr. 20
Vorverkauf ab 28. April bei Imhof-Papeterie und Buchhandlung Willisau 041 970 14 34

IMHOF
Papeterie und Buchhandlung
Kaufhausstrasse 10
CH-5400 Willisau

winterthur
Kulturzentrum
Ernst Kappeler, Singschule
Richard Blythe, Grosswangen
Viviane Blum, Willisau



KANTON
LUZERN
Kulturförderung

Requiem von Karl Jenkins

幸福

transit09

www.transit09.ch eine Idee der aks

Erster Fußballfan war ein Handballer

Fabian Fürstler (13) durfte als einer der ersten Besucher in die neue „Hypo Group Arena“.



Erwartete nach drei Stunden ein Ticket: Fabian Fürstler (KOHNERBERGER)

KLAGENFURT. Die neue „Hypo Group Arena“ und Fabian Fürstler (13) strahlten um die Wette: Erster wurde gestern eröffnet. Zweiter war einer der ersten Besucher im neuen Klagenfurter Fußballstadion. „Ich habe mich bei einem Gewinnspiel drei Stunden für die Karten ange stellt – super, dass es geklappt hat“, freute sich der aufgeweckte Gymnasiast aus Klagenfurt, der mit seinen Eltern vor einem der zahlreichen Eingänge wartete und schließlich eingelassen wurde. „Das ist mein erstes Länderspiel, bis jetzt habe ich die Spiele des Nationalteams nur im Fernsehen verfolgt“, gestand Fürstler. Nachsatz: „Die österreichische Meisterschaft ist mir aber zu fad, ich schaue mir lieber die Spiele aus Deutschland oder Spanien an. Mein Lieblingsspieler ist aber ein Österreicher: Martin Harnik. Ich hoffe, dass er



Jeder Stadion-Besucher bekam einen Eröffnungsschal: Auf den Rängen herrschte

Glücklicher Sieg der Schweizer vor trister Kulisse in Wien

Auftakt zum Turnier der Kontinente: Marco Streller beschert den Fidegmossen den 2:1-Sieg über Chile.

WIEN. Unter den Augen von Leckensens, Sportdirektor Rudi Völler und Trainer Michael Skibbe bezwang die Schweiz Chile mit 2:1. Barnetta besorgte die Führung in der 13. Minute, Sanchez gelang kurz vor der Pause der Ausgleich. Ein schwerer Abwehrfehler der Chilenen ermöglichte Streller dann das Siegtor. Bis auf Goalie Pascal Zuberbühler von Xamax Neuchâtel hatte Kobi Kuhn in der Startelf ausschließlich Legionäre aufgeb-

TURNIER DER KONTINENTE

Tabellen:

1. Schweiz	1	0	21	3
2. Österreich*	1	1	0	0
3. Japan*	1	0	1	0
4. Chile	1	0	1	2

Nächste und letzte Runde. Dienstag (11.9.): Österreich – Chile (Ernst Happel Stadion, 20.30 Uhr), Schweiz – Japan (Klagenfurt, 20.15 Uhr)

Modus: Turniersieger ist jene Mannschaft mit den meisten Punkten. Bei Punktegleichheit entscheidet die Torferenz, die Anzahl der geschossenen Tore und bei völliger Gleichheit zweier oder mehrerer Mannschaften zählt das Los.

Elferschießen: Bei einem Remis nach regulärer Spielzeit gibt es ein Elfmeterschießen. Der Gewinner erhält zwei, der Verlierer einen Zähler.

EM-QUALIFIKATION

U21-Team siegt zum Auftakt in Belgien

MECHELEN. Erfolgreicher Start für Österreichs U21-Team in die EM-Qualifikation. In Mecheln besiegte die Elf von Trainer Manfred Zsak die Altersgenossen aus Belgien mit 1:0. Das Goldtor für die ÖFB-Auswahl gelang Schiemer in der 75. Minute. Stürmer Marco Stankovic spielte von Beginn an und wurde in der 77. Minute durch Erwin Jimmy Hofner ersetzt. Am Dienstag folgt neuerlich ein Auswärtspiel. In Senec muss die Truppe gegen die Slowakei bestehen. Das erste Heimspiel steigt am 12. Oktober in Schweiz gegen Zypern.

Erster Besucher ging vorne rein, letzter Arbeiter hinten hinaus

verschwundene Tafel!



Fernöstlicher Flair in der Wörthersee-Arena: das japanische Mädchen pflückte Blumen vom Rasen



Da war die Stimmung noch super: Vor dem Match begeisterten die Showtänzerinnen.



Männer der Klagenfurter Berufsfeuerwehr beschützten diese japanische Schönheit.

Die Generalprobe für die Europameisterschaft 2008, also für jene drei Spiele, die wir im Dezember zugelost bekommen, ist geglückt. Und das nicht nur irgendwie, sondern eindrucksvoll.

Diese Tatsache können auch einige Kritiker, die durch das nicht eingetretene Chaos offenbar enttäuscht sind, nicht schlechtreden. Auch, wenn sie es kampfhaft versuchen.

„Das war ja ein Freundschaftsspiel der Österreicher. Wartet nur ab, wenn erst die Engländer, Italiener oder auch Rapidfans kommen“, versucht ein selbsternannter Analyst doch noch Bedrohungsszenarien herbeizureden.

Na wenn schon. Auch drei Mal soviel Verkehr wie am

Euro-Probe bestanden

Freitagabend, drei Mal so viel Sza, drei Mal so viel „Chaos“ und drei Mal so viel Dreck können kein Problem darstellen, das nicht zu lösen wäre. Polizei, Rettungs- und Ordnungskräfte haben gezeigt, dass sie eine Großveranstaltung wie die Stadleröffnung locker bewältigen können – also werden sie auch in der Lage sein, Härteres zu meistern.

Einen wesentlichen Beitrag zur Ruhe und Ordnung hat diesmal aber auf jeden Fall – bei aller Bescheidenheit – die „Krone“-Aktion „Ganz Kärrten ins Stadion“, gemeinsam mit Landeshauptmann-Stellvertreter Gerhard Dörfler, Stadt Klagenfurt und Postbus geleistet. 6000 Fans geordnet per Busflotte heran- und dann wieder nach Hause zu bringen, das war ebenso eine logistische Meisterleistung wie eine deutliche Entlastung.

Danke allen, die im Hintergrund mitgewirkt haben. Peter Kuss vom Büro Dörfler, EURO-Manager Jörg Schretter, Postbus-Disponent Walter Kogler und Adi Krumpal vom Büro Scheucher. hm

Foto: Uta Injka-Wiedergut

Foto: Uta Injka-Wiedergut

Japaner ohne Orientierung



Völkerwanderung im September: Die Neugierde auf das neue Stadion zog die Massen wie ein Magnet nach Waldmannsdorf

Und weg war die Flasche

Ein Kleine Zeitung-Mitarbeiter testete inkognito Sicherheitskräfte.

Alkoholverbot. Vor ein paar Jahren noch ein Paradoxon in einem Fußballstadion, heute gang und gäbe. Verstärkt auch bei fast 25.000 Besuchern. Aber wie geht's aus, wenn man es dennoch probiert? Erster Schritt – ab zum Billar neben dem Stadion, Bierflasche kaufen und dann ein Versteck suchen. Mein Bekannter wählt den Rucksack, ich die Jeans.

Anstehen um 18.30 Uhr kommt sich als Fehler erweisen, denn die Sicherheitskräfte müssen das kontrollieren erst lernen oder haben noch Spaß daran. Auf alle Fälle: Rucksäcke werden umgedreht, von der Diptalkamera bis zur Zigaretten-schachtel wird alles durchge-schaut. Wozu, weiß keiner.



Leibesvisitation und Rucksack-durchsuchungen am Eingang

Denn am Ende kann man doch alles wird abgetastet. Dann – in Schritt-Nähe – ein entnervtes „Geh Bitte“ vom Sicherheitsdienst und die Aufforderung die Dose abzugeben. Bleibt's von den Knöcheln aufwärts, also doch beim Alkoholverbot. Achseln, die Brust, so ziemlich Bei 25.000 Fans wohl besser so.

KURZ-ANALYSE

Die Polizei sagt: „Das es so perfekt abließ, ist die Frucht unserer harten Arbeit.“ Etwas Lob sei den Damen und Herren der Exekutive, ja gegönnt, aber Faktum ist: Dass es gestern so lief wie es lief hat andere Gründe. Zum einen hielt das Wetter den ganzen Tag über aus. Parkplatz-Gatsch gab es damit keinen und viele Besucher – vor allem Klagenfurter – entschlossen sich ohnehin, mit dem Bus oder zu Fuß zu kommen.

Weiterer Glücksreifer für die Polizei: Ein Spiel der Nationalmannschaft ist – pardon liebes Nationalteam – dem meisten Besuchern wurscht. Gestern ging es ums Stadion-Schau'n. Von Hooligans, Tifosi oder Rapid-Fiern gibt es somit keinen, viel mehr einiges zu arbeiten. Denn internationale Gäste hatten keinen Tau wie man zum Stadion kommt. Und schließlich heißt es ja: Europameisterschaft. TC

LÜZERNER ZEITUNG

Kirschblüte statt Höllenangst

ntag, 18. Mai 2009

KULTUR

Requiem zwischen den Kulturen: Chöre aus Willisau und Grosswangen führten mit der Sopranistin **Yuka Matsuoka** Japan und Europa zusammen.

Seite 9

Am Übergang zwischen Leben und Tod und zwischen den Kulturen: Das Requiem-Chorprojekt im Rahmen von Transit erhielt in Willisau Standing Ovations.

VON URS MATTENBERGER

Schnee, der wie Kirschblüten vom Himmel fällt, bevor er dahinschmilzt, Tau, der sich auf Gras verflüchtigt, und der Mond, der seinen Segen gibt, wenn man sterben muss: Das sind in ihrer Poesie und Sanftheit ganz andere Bilder vom Sterben, als man sie von der katholischen Requiem-Messe mit ihrem Schreckszenarium vom jüngsten Gericht her kennt. Sie stammen aus japanischen Kurzgedichten (Haikus), also aus einer Kultur, die Leben und Sterben als zyklische Prozesse analog zu den Kreisläufen der Natur versteht.

Japanisches Kolorit

Das steht tatsächlich im frappanten Gegensatz zur christlichen Hoffnung auf ewige Erlösung (oder eben zur Angst vor ewiger Verdammnis). Umso reizvoller ist die Idee des englischen Komponisten Karl Jenkins, beides in seinem Requiem zusammenzuführen. Der Canto Willisau und der Gemischte Chor Grosswangen schlugen das Werk der Albert-Koechlin-Stiftung als Beitrag zu deren Kulturprojekt «Transit» vor. Da passte es gleich doppelt hinein: Indem es mit dem Übergang zwischen Leben und Tod auch den Bogen zwischen westlicher und östlicher Kultur schlug: Die Cameraata Musica Luzern wurde am



Sopranlanz als exotische Farbe: Yuka Matsuoka.

BILD BORIS BÜRGISSER

Samstag in der Pfarrkirche Willisau für diese japanisch kolorierte «Weltmusik» verstärkt mit Schlagwerk und der japanischen Shakuhachi-Flöte. Auf eine Leinwand wurden die von der japanischen Sängerin Yuka Matsuoka gesungenen Haikus projiziert: ein spannendes Projekt, das auch einiges an spiritueller Dramatik versprach.

Die von Urs Mahning geleitete Aufführung selbst setzte den Akzent allerdings etwas anders. Da begegnete man vor allem einem Werk, das den romantischen Grundton mit Anklängen an Musical und Jazz auflockert und stoffige

Klänge in eingängig fließende Melodien verpackt. Das hielt vor allem für die Chöre zunehmend dankbare Aufgaben bereit. Stücke wie das eindringliche «Lacrimosa» hatten schon fast Hipopotenzial und sorgten am Schluss für begeisterte Standing Ovations in der gut besuchten Kirche.

Versöhnung statt Dramatik

Dass der Gemeinschaftschor mehr geballte Klangfülle als Konturenschärfe anstrebte, verstärkte aber den Hang der Musik zur grossen Geste, die selbst in den traditionellen Requiem-Teilen die

EXPRESS

- Karl Jenkins' «Requiem» verbindet die Totenmesse mit japanischen Haikus.
- Dafür schlossen sich Chöre aus Willisau und Grosswangen zusammen.

Dramatik nicht zuspitzte, sondern versöhnte und ausglich. Im «Dies Irae», spätestens seit Verdi Inbegriff eines Höllenspektakels, sorgte hier allenfalls die klappernde Jazz-Motorik im Schlagzeug für etwas bedrohlich drängende Stimmung.

Dass das Werk bewusst nicht die Dramatik, sondern den Ausgleich sucht, zeigt Jenkins Umgang mit den japanischen Elementen. Die Sopranistin Matsuoka sowie der Knabensopran Daniel Frey hoben die Haiku-Einschübe zwar glasklar und ohne jedes Opernpathos aus dem Gesamtgeschehen heraus. Deren japanisches Kolorit aber hatte wenig Eigencharakter und wurde schliesslich buchstäblich assimiliert.

Stille aus einer anderen Welt

Dass die Haikus gegen Schluss ganz in die Requiem-Teile selbst integriert wurden, war zwar eine reizvolle Pointe und Verdichtung, aber als Symbol einer Kulturverschmelzung auch etwas trügerisch. Wie weit weg japanische Meditationsmusik im Grunde von unserer Konzertmusik ist, hatte Wolfgang Hessler Shakuachi-Solo an diesem Abend zu Beginn gezeigt. Von der Orgeltempo herunter erklang es wie aus einer ganz anderen Welt der Stille.

Asiatisch-okzidentale Klangsymbiose

Willisau/Grosswangen | Zwei Aufführungen von Karl Jenkins' Requiem begeisterten hunderte Zuhörerinnen und Zuhörer

Transit09 machte es möglich und über hundert Musikerinnen und Musiker wirklichen es am Wochenende: Sie brachten Karl Jenkins Requiem in Willisau und Grosswangen zur Aufführung. Und überzeugten dabei.

von **David Kunz**

Luftige Klänge der Shakuhachi, einer japanischen Bambusflöte, erfüllen das Kirchenschiff in Grosswangen und deuten an, was das Publikum an diesem Sonntagabend erwarten würde: Mitunter fernöstliche Klänge in neugotischer Architektur, stets rückgekoppelt an das Ausgangswerk, das Requiem, die lateinische Totenmesse, inszeniert vom Canto Willisau und dem Gemischten Chor Grosswangen. Begleitet wurde der rund hundertköpfige Gesamtchor von der Camerate Musica Luzern. Diese setzte neben der klassischen Orchestrierung auch moderne instrumentale Elemente ein wie eben die Shakuhachi, den Gong oder Handtrommeln. Damit verlieh das Ensemble dem Requiem des walisischen Komponisten Karl Jenkins (Adiemus, The Armed Man) eine erfrischende Klangvielfalt.

Optisch japanische Einheit

Hinter dem beeindruckenden Gesamtbild der Musikerinnen und Musiker prangte auf einer Leinwand ein gelber Feuerball auf orangem Grund. Allein deren Erscheinung schlug die Brücke aus der Rottaler Apsis in das Land der aufgehenden Sonne. Und den dualistischen Charakter des ganzen Konzertprojektes unterstützten auch die Textfragmente, die während der Aufführung auf die



Ein Hauch von Asien in der Pfarrkirche Grosswangen: Dirigent Urs Mahnig hatte Solisten, Orchester und den Chor stets im Griff und hielt sie in Balance. Foto: Josef Bucher

Weinen. Sie überzeugten im Gegenteil mit reinem und sauberen Klang. Dirigent Mahnig hatte den Puls von Orchester und Chor in den rhythmisch variierenden Passagen des Requiems zu jeder Zeit im Griff und arbeitete mit diesem Mittel auf hohem Niveau.

Streckenweise wie im Film

Jenkins' Hintergrund als Keyboarder, Jazzmusiker und Soundtrackkomponist haftete dem Requiem an. So liessen einen etwa ausgeprägte Hornpassagen, einprägsame Geigenlegato oder der treibende Hi-Hat-Beat zeitweise wie im Film wähnen. Auf die typisch klassische Schiene zurückführten die packenden Soli der Sopranistin Matsuoka. Sie bewies nicht nur eine fantastische Bühnenpräsenz, sondern füllte mit ihrer lieblichen und dennoch kräftigen Koloraturstimme den Raum auch im tutti prominent aus. Dies wiederum spricht für die hochstehende Balance, die der Dirigent aufbaute und spätestens beim Lacrimosa im Mittelteil zur Vollendung führte.

Farbtupfer Frey

Um einen nicht ganz alltäglichen Aspekt bereicherte der Knabensopran Daniel Frey das Konzert. Als Solist hatte er neben der überragenden Matsuoka zwar keinen leichten Stand. Doch mit dem Klang, den er seiner Kehle entlockte, war ihm zumindest der Überraschungseffekt sicher.

Auch wenn beim abschliessenden In Paradisum der Chor die Lüpfigkeit, die von Taktes wegen angeregt war, klanglich noch stärker hätte umsetzen können, sind es dennoch die Standing Ovations, des an diesem Wochenende zu hundert erschienen Publikums, die synonym für das abschliessende Gütesiegel der Aufführungen stehen.

Leitung von Urs Mahnig den Auftakt und bewies im Introit und mehr noch im Dies Irae, klangliche Wucht aber gleichzeitig stete Ton- und Tempi-Kontrolle.

«Tag der Träne, Tag der Wehen, zum Gerichte nun er stehen alle Menschen voller Sünde», war auf der Leinwand – ganz in der Tradition des Requiems – zu lesen. Doch musikalisch gaben die Sängern und Sänger keinen Anlass zum

schwarz bekleideten Chor und Orchesters den Kontrapunkt setzte.

Wuchtiger Einstieg

Auch musikalisch gings orientalistisch los: «Szakura», sangen Chor und Solisten. Bisweilen leichtfüssig und angenehm verhalten vorgetragene «Musik aus Japan» war der Vorbote des 13-teiligen Requiems. Hier machte der Chor unter der

Leinwand projiziert wurden. «Im Westen die Wolken wie schön sie sind, sie bringen den Schnee», stand da etwa geschrieben. Solche japanische Gedichte, Haikus genannt, ergänzten die musikalische Interpretation. Den optischen orientalistischen Kreis schloss schliesslich die japanische Sopranistin Yuka Matsuoka Lima-cher, die in ihrem traditionellen orangenen kimonoartigen Kleid im Vordergrund des



Sangen die Soloparts in Karl Jenkins' Requiem: Sopranistin Yuka Matsuoka und Knabensopran Daniel Frey. Foto: Josef Buchner

Voller Klang

Willisau/Grosswangen | Requiem-Aufführung

Am Ende gabs Standing Ovations für die Musikerinnen und Musiker des Requiems. Die Inszenierung des Werks als Ganzes war gelungen – Bilanz eines «Ritseeinprojektes».

An fernöstlichem Einfluss mangelte es am vergangenen Wochenende nicht in der musikalischen Konzertlandschaft des Hinterlandes: Mit dem Requiem von Karl Jenkins brachten der Canto Willisau und der Gemischte Chor Grosswangen unter der Gesamtleitung von Urs Mühlig einen ost-westlichen Hybrid und gleichzeitig ein klassisch-modernes Mischprojekt auf die Bühne. Schauplatz des Auf-

einandertreffens von Orient und Okzident waren die Pfarrkirchen Willisau und Grosswangen.

Dualismen
Da sang die japanische Sopranistin Yuka Matsuoka, neben dem Knabensopran Daniel Frey, und auf einer Leinwand waren neben den Textstellen des lateinischen Requiems (Totenmesse) japanische Haikus (Naturgedichte) zu lesen. Abwechslungsbereich war auch die Musik mit klassischer Orchestrierung und zugleich japanischen Instrumenten wie der Shakuhachi (japanische Flöte) oder dem Gong. Doch eines blieb stets gleich: Die hohe musikalische Qualität der Aufführung.



Yuka Matsuoaka singt und spielt die Konstanze in der „Entführung“, die am Sonnabend am Staatstheater Cottbus Premiere hat. Fotos: Kross

Lust am Dekonstruktivismus

Sebastian Baumgarten inszeniert Mozarts „Entführung aus dem Serail“

Von Astrid Weidauer

BM Cottbus – Als vor drei Jahren am Staatstheater Cottbus das Opern-Doppel „Herzog Blaubarts Burg“/„Erwartung“ über die Bühne ging, zog ein Hauch von Subversion durchs edle Jugendstilgemäuer. Der damals 27-jährige Regisseur Sebastian Baumgarten hatte auf verstörend radikale Weise, form jeder Naturalismustafelide, das Sozialer messer an zwei Klassiker der Moderne gelegt. „So was könnte ich heute nicht mehr machen“, meint er lapidar. „Diese formstrenge Sprache scheint mir überkommen. Jetzt interessieren mich konkretere Dinge.“

Die ebenso unverblühte wie bodenständige Art, mit der Sebastian Baumgarten die heillosen Kühle des Kulturbetriebes zu sprechen pflegt, reizt zum Widerspruch. Musiktheater muß begreifen, daß geschlossene Systeme heute das Zeitliche gesegnet haben. Man muß freigeben – auch ihre Musik“, meint er kategorisch. „Eigentlich habe ich mich immer in der Oper gelangweilt. Hätte es Ruth Berghaus nicht gegeben, wäre ich nie Opernregisseur geworden.“

Einer wie Baumgarten, der

Wochen etwannte, genauso wie Die Vorurteile (Alfonso Piccini) die Blonden (Alfred Pierson) die- wie geflügelte, kommt ihm dabei Für Mozart-Freunde, die in der „Entführung“ bislang eher eine harmlose Trinken-Oper erblickten, dürfte Baumgartens Sichts für neue Erkenntnisse sorgen. „Die beiden Frauen (Konstanze und Blonde) wollen überhaupt nicht zurück. Auch Pe-drillo hat keinen Grund, sich nach Hause zu sehnen. Nur Bel-



Sebastian Baumgarten tritt im August das Amt des Opernspielers für Musiktheater am Staatstheater Kassel an.

von Blonde, aber die Frauen antworten nicht. Warum wohl? Und dann beginnt dieses verblö- für Schwamm-drüber-Blues-Figuren alt.“

Auch die heiklen Sprech-Dia- phanie hat Baumgarten gegen den Strich gebausket, „aus ihrer Biedermeierlichkeit gelöst“ und mit Textfragmenten u. a. von Heiner Müller aufgemischt. Diskontinuierliches Erzählen nennt er das und schwärmt von Castorfs Volksbühnen-Inszenie- rung „Hauptmanns Weber“ und dem Zersprengen des Zeitkonti- numms. „Solche starken Zerris- senheiten spüre ich in mir selbst; ehemals ist da ein intel- lektuell-analytisches Interesse an den Dingen, andererseits reizt mich der Sog der Oberflä- che – ich bin ein Leinwandstü- cher-MTV-Knacker.“

Ab August ist für Sebastian Baumgarten die Zeit des Vaga- bühneners von Bühne zu Bühne das Amt des Opernspielers für Musiktheater am Staatsthe- Kassel an. Mit dem neuen Inter- dant Christoph Nix, der bereits das gesamte Kesseler Schau- spiel-Ensemble in die Wüste schickte, und dem Schauspiel- Regisseur Armin Petras (beide vom Theater Nordhausen) hat



AM SCHAUPLATZ

Caterer musste auch die Küchengeräte mitbringen

110 Personen versorgten gestern im VIP-Club in der Hypo-Group-Arena die 1100 Promis. Damit die essen konnten, musste Gastronom zaubern.

Die Chefin von „Cato Catering“, Renate Sattler, musste in ihrem Büro auf einer Kiste sitzen, die Lichtschalter in dem Raum fehlten. Auf der Tür zur Küche stand in Großbuchstaben „Boden frisch verlegt. Betreten verboten“. „Leicht hatten wir es nicht in den vergangenen Tagen“, meinte Sattler, bei der in Sekundenabständen das Telefon klingelte: „Gerade gibt es einen Stromausfall im VIP-Zelt für 500 Personen.“ Von all dem bekamen die 700 Promis im 600 Quadratmeter großen VIP-Raum in der Hypo-Group-Arena nichts mit. Die standen vor einer verglasten Ostseite mit herrlichem Blick aus 30 Metern Höhe auf das Spielfeld. Auf der verglasten Westseite konnten sie den Sonnenuntergang genießen.

schon vor dem Anpfiff beste Stimmung



Im Schloss Loretto trafen sich Promis mit den Damen von Austria Eleven



Auch Emanuel Pogatzetz und Mario Haas machten es sich im VIP-Club gemütlich und zeigten sich als Klagenfurt-Fans

Das sich Landeshauptmann Jörg Haider mit Gattin Claudia, Landeshaupmann-Stellvertreter Gerhard Dörfler, die Landesräte Wolfgang Schanndl, Reinhard Rohr, Josef Martinz, Bürgermeister Harald Scheucher, mit dem gesamten Stadtsenat, ÖSV-Vizepräsident Toni Leikam, KFFV-Präsident Thomas Partl, Landes-sportdirektor Reinhard Töllian, Kärnten-Werber Werner Bilgram, Casino-Eventier Hannes Anton, Hypo-Österreich-Vor-

MULTIMEDIA

Im Rückblick:
Stadioneröffnung
Aktuelle Fotoportagen, Videos, Stimmen und alle Informationen vom Länderspiel unter www.kleinezeitung.at/auro2008



Schwarzarbeit verrichteten die Schals verbleibenden Damen vor dem Match



Schwarzarbeit verrichteten die Schals verbleibenden Damen vor dem Match

sie der Zauberei des Gastronomen zu verdanken. „Von den Küchengeräten über Geschirrspüler, Kaffeemaschine, Gläser, Besteck und Servietten mussten wir alles mitbringen“, verriet Sattler, „in anderen Fußballstadion ist ein Teil vorhanden.“ Sie hat Tipps für die Verantwortlichen: „Der VIP-Club ist toll, man könnte sich hier in den vielen Räumen vertieren, doch es fehlen Lager- und Personalküchen.“

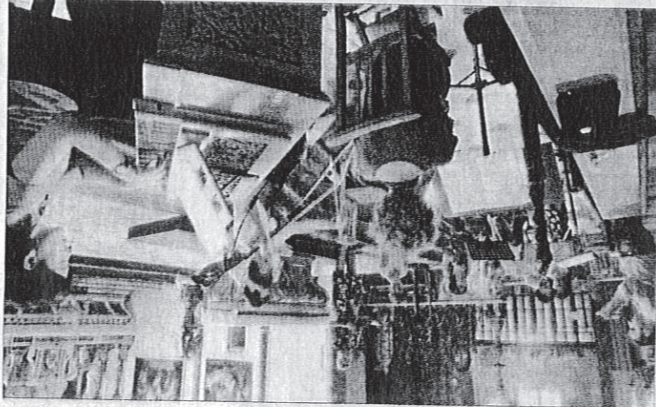


1. KÖRPER

1. KÖRPER

Bach, une ode à la paix

Aujourd'hui à 16h, à l'église Saint-Vincent, le chœur Saint-Louis de Carcassonne et un ensemble baroque venu d'Allemagne, à découvrir.



L'ensemble baroque Bernabea en pleine répétition d'une cantate de Bach, dans l'église St-Vincent. C. R.

Violone et viole, ancêtres de la contrebasse et du violon, ou l'impressionnant théorbe à 14 cordes, frère du luth, sans oublier les gambes, sorte d'orgue jouées avec la bouche. Cet ensemble de 10 musiciens, sera accompagné par des solistes, et le Chœur. Très reconnu chez nos voisins germanophones, Bernabea revient ici pour la 5^e fois. « Une histoire d'amitié et de rencontres » explique Henri Ornières, qui dirige tout ce petit monde dans un allemand impeccable. Bach se décrivait comme « un artisan », avec humilité et tolérance, à l'image de ce concert « pour élever les gens vers leur intériorité, les rendre à leur beauté intérieure ». **Camille Garcia** Dans le cadre du festival Vent d'anges, aujourd'hui à 16h. Tarifs: 10 €, gratuit pour les moins de 12 ans.

« Des cantates qui laissent place à la paix, (...) on en a bien besoin. »

La paix, la joie, et on en a bien besoin en ce moment, dit le festival.

de formation et fondateur du chœur Saint-Louis, organisateur d'orchestre, directeur du programme, les cantates de Bach, qui « laisse place à la paix, on en a bien besoin. »

« Des cantates qui laissent place à la paix, (...) on en a bien besoin. »

« Une histoire d'amitié et de rencontres. »

« C'est avec des mouvements presque divins -ses talons décollent du sol au rythme des notes qui s'élèvent- qu'il dirige ses curieux instruments. »

« Des cantates qui laissent place à la paix, (...) on en a bien besoin. »

« Une histoire d'amitié et de rencontres. »

« C'est avec des mouvements presque divins -ses talons décollent du sol au rythme des notes qui s'élèvent- qu'il dirige ses curieux instruments. »

« Des cantates qui laissent place à la paix, (...) on en a bien besoin. »

« Une histoire d'amitié et de rencontres. »

« C'est avec des mouvements presque divins -ses talons décollent du sol au rythme des notes qui s'élèvent- qu'il dirige ses curieux instruments. »

On dit souvent que l'allemand est une langue dure, et agressive. Pas lorsque la soliste japonaise Yuka Matsukawa chante la cantate « BWV 202 », dite du mariage, de Jean-Sébastien Bach. La voix de la soliste, pure, limpide, pleine de grâce et de douceur s'élève dans l'église Saint-Vincent, dont l'acoustique sublimine la voix. Une incitation au bonheur, c'est d'ailleurs le thème de l'œuvre. « Et que vous ombres lugubres, fuyez-vous », implore-t-elle, « ces-vous », implore-t-elle. C'est dans le cadre du festival Vent d'anges, que l'ensemble baroque La Bernabea, venu tout droit des quatre coins de l'Allemagne, et le chœur Saint-Louis de Carcassonne se produisent.

Unentschieden ist schlecht unterschieden

Szenisch enttäuschendes Ende des Braunschweiger „Ring“-Zyklus mit der „Götterdämmerung“

Von Andreas Berger

Vom großen Wellenbrand dringt nur etwas grünlicher Qualm unter dem Eisernen hindurch: unpathetisch, fast belanglos hat Uwe Schwarz das musikalisch majestätisch aufgewandte „Götterdämmerung“-Finale im Braunschweiger Staatstheater inszeniert. Das Ende eines der Kräfte des Hauses über vier Spielzeiten bis an die Grenzen des Machbaren beanspruchenden Großprojekts Richard Wagners gewaltige und vielfältig deutbare Vision von der Heralkunft des Zeitalters der Liebe aus den Trümmern von Macht und Besitz, von Kummer und Neid der Untergang schließlich des noch polytheistischen Weltsterns zum monotheistischen Menschen in den Mittelpunkt setzenden Freiheitsidee – in Braunschweig klettert das staff- und kraftlos aus, als habe der Regisseur die Luft am Stück verloren. Nicht die Wohlgerinnung, die es nicht die Aktualisierungen, die am Ende der fünf Stunden Musikdrama vor dem Enttäuschung hinterlassen. Gunter und Gutfrun in Goll-Cad-Id), Weichpatrouille mit Schäferhund selbst die stehenden Atommülllager, Krankenheit und die drei Normen-Omis als Infusionspatentinnen im Rollstuhl – das macht, durchaus Sinn, charakterisiert deutlich, wenn auch zuweilen überdeutlich bis zur Banalität, in welchem heutigen Gebühnerten vergleichbaren Zustand die Figuren in Wagners Epos stehen.

Siegfrieds Talisman-Baum

Doch sind sie nicht eben gleichzeitig viel mehr? Das Ende des Wissens der Normen ist ein Abschied von einst philosophischer, inzwischen (natur-wissenschaftlicher Selbstgewissheit, der doch wohl über den simplen Umstand hinaus, dass man drei Omis die Video-ansprechende Öko-Siegfriede den wanderlustigen Öko-Siegfriede nur deshalb an Halbschwester Gutfrun verknüpft, um seiner Firma ein besseres Image zu geben, ist nun eine geradezu hanebüchene Idee des Regisseurs, noch dazu kläglich un-talisman-Baum nach der Hochzeit in ein leeres Atrium pflanzt. Um den machtwortelnden Ring geht's, das wäre wohl die wichtigere Spur!

Im Übrigen ist Siegfried vielleicht ein Naturbursch, aber eben gewiss kein Identifizier. Und woher sein plötzlicher Todeswunsch kommen soll, weswegen er sich freiwillig in Hagens Speer stürzt, bleibt Schwarz



Gregory Frank, Andrew Zimmerman und Laurence Gien (von links).

Foto: Ammerpohl

zu erzählen schuldig. In dieser Unzulänglichkeit, emblematisch bezeichnend Beziehung und Zustand, die auch durch das Spiel der Sängerdarsteller zu beglaubigen, liegt auch die Hauptschwäche von Schwarz' Regie. Hagen lässt doch nicht davon ab, den Ring des toten Siegfried zu rauben, nur weil Brünnhilde zu singen beginnt. Da muss doch was passieren. Stattdessen verdrängen sich die Darsteller in den Umständen, umrunden mit quetschenden Reifen die leere Bühne, schleppen Accessoires wie Golltasche oder Bäumchen mit sich rum, deren Schultern, Werfen oder aufwendiges Absenden das Interesse bindet, während die wesentlichen Geschehnisse in den Hintergrund treten.

Zum finalen Super-GAU, den durchaus nicht Brünnhilde auslöst, zu deren Untergangsgesang er aber termingenau ausbricht, schleppen sich auch die Götter wieder ran, als wollten sie sehen, was die Menschen aus Wotans Kopfgeld, der Welt, gemacht haben. Und der Ring bleibt vor dem Schlussvorhang liegen. Hagen hätte ihn jederzeit nehmen können, warum er's nicht tut, bleibt bei Schwarz ebenso unklar wie die Schlussausgabe: Da die Rheintöchter den Ring nicht kriegen, bleiben Natur und Mensch unversöhnt, ein Neuanfang müsste unmöglich sein. Davon ist beim umstehenden Volk nichts zu spüren, auch nichts vom Gegenteil. Aber unentschieden ist schlecht unterschieden.

Dagegen hebt sich Generalmusikdirektor Jonas Albers musikalische Interpretation wohltuend ab. Mit dem an diesem Abend wieder topfigen Staatsorchester entwickelt er den emotionalen Sog, der Wagners „Götterdämmerung“ von Szene zu Szene steigert, mit satten, klangerprächtigen Farben. Das stimmt von den ersten, kräftig gesetzten Akkorden des Vorspiels an, entfaltet sich singlich in den bestens disponierten Streichern, kulminiert in spannend aufgebauten Crescendi von Rheinfahrt, Zwischenspiel, Todesmarsch.

Artose Liebes-Leitmotive

Sicher, das Blech lässt er manchmal ganz schön hereinkehren, wie überhaup der an den Seiten neu geöffnete Orchestergraben in dieser Hinsicht eine für den Gesamtklang ungünstige Verschiebung bringt. Wenn man bedenkt, dass Wagner zwecks satten Mischklangs für verdecktes Orchester geschrieben hat, ist dieser Effekt zuweilen grenzwertig. Präzision, Ausdruckskraft, besonders die stets fast artos herausgearbeiteten Liebes-Leitmotive, überhaupt die ganze leidenschaftliche Grundgeste seines Dirigats machen aus Albers' „Götterdämmerung“ allerdings ein packendes Ereignis.

Und die Sänger halten eindrucksvoll mit. Zuvörderst Gregory Frank, der mit üppig und weich strömendem Bass einen vornehm-intelligenz Hagen gestaltet. Als Brünnhilde liefert Sarah Johannsen ein mirri-

rendes Gesamtporträt. Ihr ausdauernder Sopran klingt je dramatischer je besser. Vernachlässigbar, dass sie (wie in den anderen „Ring“-Teilen) zu gewissen Höhen erst mit Kraft durchstoßen muss. Die angekündigte Indisposition blieb unbemerkt. Mit großer Hörsicherheit wartet Andrew Zimmerman als auch stimmlich kraftstrotzender Siegfried auf, dessen metallisches Timbre von herrlich tenoraler Durchschlagskraft ist. Und als Waltraute kann Yanyu Guo mit ihrem weich modulierenden Mezzo einen weiteren einhelligen Erfolg verbuchen.

Sehr gut kommt Laurence Gien mit seinem dramatisch markanten Bariton als Gunter zur Geltung. Die undankbare Partie der Gutfrun versieht Kirsil Tiilonen mit leicht kolorierendem Sopran. Erik Stumm charakterisiert gewohnt präsent den Dunkelmann Alberich, Yuka Matsooka, Anna Mannasians und Viola Zimmermann bilden ein stimmiges Rheintöchter-Terzett. Nur für die Normen bräuchte es, obwohl Alber das Orchester hier kollegial zurücknahm, doch eher dramatisch aufleuchtende Stimmen, als sie Susanna Plüters, Anna Mannasians und Viola Zimmermann bieten können. Für die musikalische Seite gab es zurecht viel Beifall und Bravos, während für Schwarz ein einsamer Bravo-Ruf im Meer der Buhs stritt. Trotzdem: Mehr als drei Vorstellungen hätte auch diese „Götterdämmerung“ verdient, im Wochenend-Abomüsste das machbar gewesen sein.

Reglosigkeit in gespenstischen Farben

Der inszenierte Mussorgskys Oper „Boris Godunow“ am Staatstheater Braunschweig

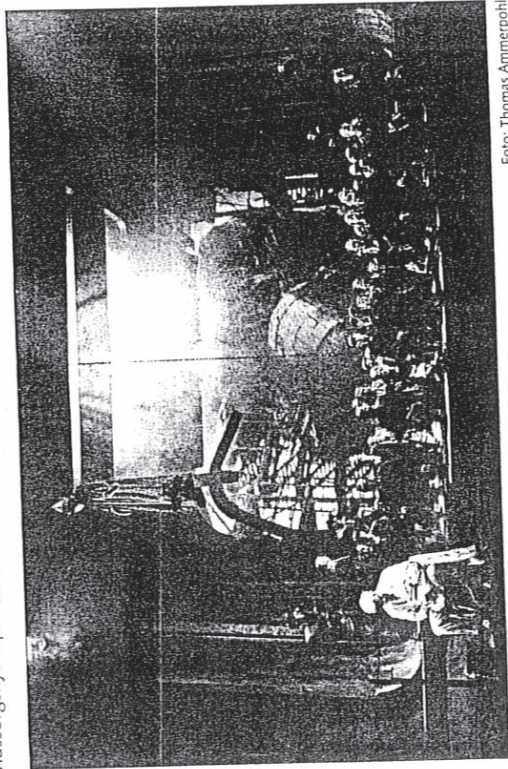


Foto: Thomas Annenpohl

ellen das schmutzige einer teils verfallenen und kopflosen am Guss einer fan meint in Men- erk zu schauen, rhang zu Andreas rung der Oper „Bo- am Staatstheater bt. lasse, die sich unter gewehren futuris- Soldateska duckt, als hätte sich der ch außerhalb des unow, der Mörder n Zarewitsch, der Blut von den Hän- n versucht. Schon r Zar gekront, doch it der grauhaarigen, versunkenen Ge- on vorherein klar, n keine Freude ha- en Amt, an der so

ngerschen Gestal- Wittges herrscht der- zen grundsätzlich ir- zug vor. So weich ne wie er den Boris- ichlosch-nachdenk- i eher introvertier- in das böse Spiel ei- t liegt. Wenn er sich Schalterraum der Telefonen auf dem eibüsch, um seine t, wirkt er väterlich- seinem Hausmann- in abgedankter No- m bleibt die Wältin- in ihm der ermordete Kind mit Teddy er- kalten, da dürfte sich nimm er gerade lenen geprügelten Bojaren und Volksknebel zu sich. Konsequenz hat der Regisseur so äartig gelingt Wittges beszene im zweiten r die lebensmüden gleichzeitig von al- ohen Herrschers mit ara entfällt. it vor allem Mönch ch in die Gestalt des- sch, hineingesteigt-

Max Wittges als Boris (links vorn) vor der ersten Königungszenne.

Mächtige hinter sich versammelt. Robert Chafin singt ihn mit solidem Tenor ohne besonderen Charakter. Dass ihn Baesler zum Schlussbild an die Stelle des toten Boris setzt, Züge der Misshandlung eines bis dahin selbst höchst brutalen boris- treuen Bojaren durch das Volk, man erwarten, und auch Grigori- ben Probleme auch den neuen Herr- schen erwarten, und auch Grigori- sehr glücklich. Diesmal haben die- Arbeit eine Kanone gegossen, ju- beit mit roten Fahnen einem Volks- tribun zu, das werden wird, als die- seiner Vorläufer. Zum Zeichen nimmt er gerade lenen geprügelten Bojaren und Volksknebel zu sich. Konsequenz hat der Regisseur so äartig gelingt Wittges beszene im zweiten r die lebensmüden gleichzeitig von al- ohen Herrschers mit ara entfällt.

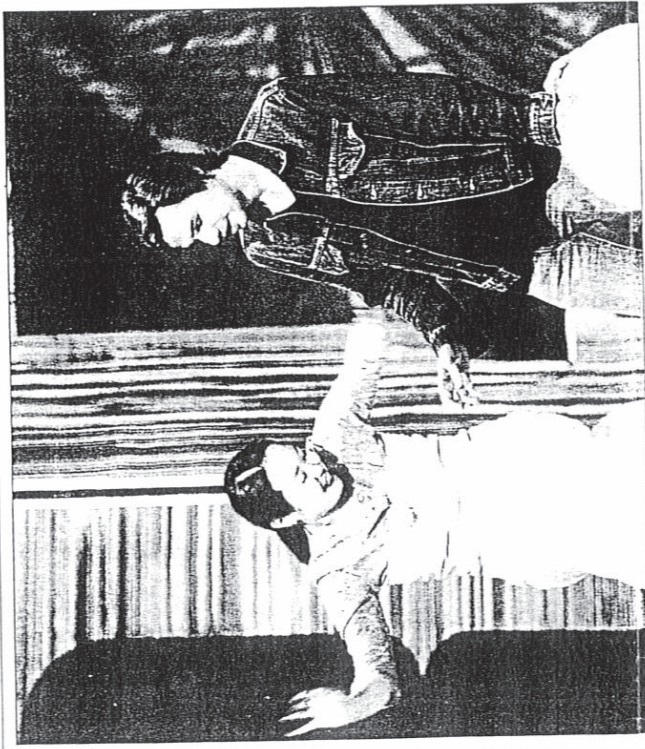
vor. Dieser Mönch lebt wie die an- deren heruntergekommenen Wan- derprediger des Stücks (Mario Klein und Siegfried Pokern) als Clochard und hat dafür allerdings unpassend seine Chronik auf Diskette verfasst. Henryk Böhm muss als Bojaren- fiesing seinen schönen Bariton of- fentlich forcieren. Kenneth Ban- non gestaltet den Schuisjki wegen seiner Verletzung aus dem Rollstuhl zu Baeslers regelicher Allzeitigkeit. Seung-Hyun Kim besticht als Got- tesmar in Frauenkleidern mit sei- nem sehr klar timbrierten Tenor.

Eine Entdeckung ist Jennifer Croinis, die Boris' Sohn Fjodor mit einem wunderbar ausgeglichenen, klangvollen Mezzosopran singt. So eine Bräutche man als Orpheus. Yu- ka Matsuka überzeugt mit hellem Ton als Tochter Xenia ebenso wie Viola Zimmermanns Spiel als Amme. So runder eine gute Ensem- blesamtleistung die schlüssige In- bildlich eindrucksvolle szenische In- terpretation, der viele Zuschauer zu wünschen sind. Beifall und Bravos.

Das passt zu Puschkins Vorlage. Und vor allem zu Mussorgskys Mu- sik, die in der hier dankenswerter- weise gewählten Originalfassung ih- ren trostlos schroffen, nicht im wei- ten Orchesterklang geborgenen Ton- bewahrt. Vom ersten osonanten En- ber mit dem Staatsorchester ingeni- göt-Klacker an entfaltet Jonas Al- ös das mit kalter Hand berührende, trocken zu Herzen gehende Bild des ewig duldenden Russland, das zu- letzt wieder in ebensolchen Fagot- Tönen austropft. Kein selig-warmer Klangrausch, sondern sehr richtig eine lahle, selbst im Aufwallen karg instrumentierte Zusammenstellung fast gespenstisch nackt wirkender Klangfarben.

Mit Macht sind auch Chor und Extrachor des Staatstheaters dabei, zuweilen akustisch interessant und passgenau durch geöffnete Türen aus dem Weissen Saal von hinten in den Zuschauerraum strahlend.

Unter den Solisten ragt neben Wittges die schöne Charakterfar- be des exzellent deklamierenden Bas- ses Frank van Hove als Pimen her-



Sebastian Baumgarten bei der Probe mit Yuka Matsuo, die die Konstanze singt. (Foto: Jona)

Eigenwillig zusammengehauen

Gespräch mit Sebastian Baumgarten zur Premiere der „Entführung aus dem Serail“

3. Juli im Großen Haus. Aber gerade das „Zwischenstück“ lautet die Überschrift der Berliner Zeitung. Sebastian Baumgarten, der die Konstanze singt, ist in der Rolle der Maria. Er ist ein junger Mann, der sich in die Welt der Oper einfindet. Er hat eine eigene Textfassung geschrieben, die er mit dem Libretto des Komponisten vergleicht. Er findet, dass das Libretto zu langweilig ist und dass er es ändern möchte. Er hat sich für die Rolle entschieden, weil er sie als Herausforderung ansieht. Er hat sich für die Rolle entschieden, weil er sie als Herausforderung ansieht.

Eigene Textfassung

Das mit dem Libretto hat Baumgarten gelöst, indem er auf der Grundlage der neuen Mozart-Angabe eine lebendige eigene Textfassung erarbeitet. „Als die Rollen besetzt wurden, veränderten sich die Texte permanent, wurden den Gesangern für den jungen Regisseur (Jahrgang 1969) vorgetragen“, erzählt die Geschichtlerin immer noch so weit, wie sie interessiert, wie sie ins liehen.“

Kein Widerspruch für einen Schüler von Ruth Berghaus

deren Sprache die Bilder von den? Baumgarten verneint. „Was ich von Ruth Berghaus gelernt habe, heißt: Das ist vor allem die Analyse der Partitur, weil über die Musik oft viel mehr zu erfahren ist, als über die oft eher schwachen Libretti. In übrigen hat sie immer gesagt, ich bringe

Kein Unbekannter

Der Berliner Regisseur, den Cothausen bereits mit seinen Inszenierungen von „Andere Räume“ (1995), „Der Zog“ (1996) und „Erzählung“ (1996/97) bekannt, ist das Singpiel am Staatstheater in Szene. Die Premiere ist am

nicht das Handwerk hat, es seien nämlich nicht, Belmonte will seine Braut Konstanze, deren Zofe Blinde und seinen Diener Pedrillo aus der Gefangenschaft des Selim Bassa befreien. Der hatte die drei von Pranken als Sklaven gekauft. Die Frage ist, ob die drei auch wirklich befreit werden können, oder ob sie sich in die Irrenhäuser bringen lassen. In der Oper geht es um die Frage, ob man sich in die Irrenhäuser bringen lassen will, um dem Leben zu entkommen, oder ob man sich in die Irrenhäuser bringen lassen will, um dem Leben zu entkommen.

Obwohl Selim Bassa in Belmonte den Sohn seines größten Feindes erkennt, läßt er ihn züchten. Die Hohe Moral siegt? „Vielleicht“, vielleicht Baumgarten wissen. „Es kommt darauf an, wie es ausgeht...“

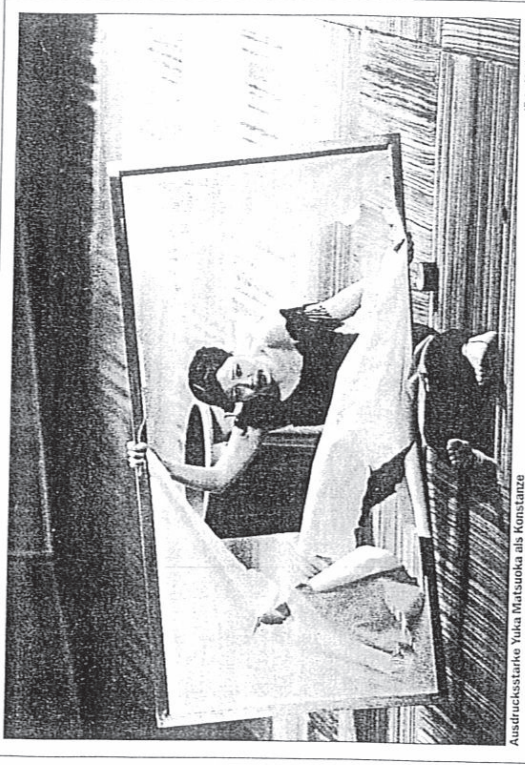
Obwohl Selim Bassa in Belmonte den Sohn seines größten Feindes erkennt, läßt er ihn züchten. Die Hohe Moral siegt? „Vielleicht“, vielleicht Baumgarten wissen. „Es kommt darauf an, wie es ausgeht...“

Der Ausnahmefall

Der Ausnahmefall ist die Frage, ob man sich in die Irrenhäuser bringen lassen will, um dem Leben zu entkommen, oder ob man sich in die Irrenhäuser bringen lassen will, um dem Leben zu entkommen.

Der Ausnahmefall

Der Ausnahmefall ist die Frage, ob man sich in die Irrenhäuser bringen lassen will, um dem Leben zu entkommen, oder ob man sich in die Irrenhäuser bringen lassen will, um dem Leben zu entkommen.



Ausdrucksstarke Yveta Matzouka als Konstanze (Foto: Matthias Kross)

Sich selbst ein Bein gestellt

„Die Entführung aus dem Serail“ am Staatstheater Cottbus neu inszeniert

Von **NORA ECKERT**

Opernregie ist heute vor allem vom Problembewusstsein für die Werke geprägt. Nichts ist mehr selbstverständlich. Und das ist gut so far es aus immer den gleichen Stücken gespeistes Opernrepertoire. Bloß keine Routine.

Viel gewollt

Neue Ansichten bringen zu meist auch neue Einsichten. Szenische Lösungen. Diese Erfahrung haben wir Samstagabend bei der Premiere von Mozarts Singspiel „Die Entführung aus dem Serail“ im Cottbus. Sie sind im Regisseur Sebastian Baumgarten nicht viel gewollt, aber langst nicht alles erreicht. Die Inszenierung blieb in Behauptungen stecken und stellte sich vor lauter Wichtigkeit selbst ein Bein. Die ersten Entfaltungen des Stückes sind nicht die richtigen sein.

Gezeigt wird in einem Einheitsraum, entworfen von Christian Sodehmann. Paraventens nachziehen die Bühne im Halbkreis. Sie sind nummeriert, wobei die ausgeschalteten Zahlen große Öffnungen bilden und so den Zutritt zur Spielstätte ermöglichen. Einziges Stageschicksal ist ein metallenes Schalenraster, montiert an der Decke. Gelegentlich dreht sich der Steg und ruht Liegengebehenes um. Hinten schaut man in Bassa Selims Harem (?). Die in orientalisches Dämmerlicht getauchte Matratzenland-

schaft ist bevollkret von Damen und Herren (?), die vorzugsweise herumdübeln. Das Orchester des weiblichen Bordells schläft auf einem Tragen zum T-Shirt. Die Herren rocke. Hilfslichkeit und Kösch sind auch bei den übrigen Kostümen Trumpf. Wir dürfen dahinter naturgemäß eine Absicht vermuten, verraten wurde sie freilich nicht.

In Mozarts Singspiel kommen auf vier Herren zwei Damen. Nur, zwei Herren sind zuviel für die Paarbildung.

Preziosen- und Fieber

Konstanze und Blonde hat das Schicksal in die Arme von Bassa Selim und Osmin getrieben. Belmonte, Konstanzes Verlobter, plant die Entführung, sich weigert. Avancen bei Blonde verspricht.

Die Entführung mifflingt, doch gewahrt Bassa Selim, der muslimisch konvertierte Haremsherr, allen die Freiheit. Und just in dieser Situation entschließen sich die Damen, Selim auf die Weisheit zu hören. Dieser Libretto aber war nicht im wirklichen Leben mündel. In auch nicht alles in ein Happy End.

sa Selim, dargestellt von dem Schauspieler Andreas Wrosch, waren solche Mittel verwehrt. Bei ihm zählt das Wort. In seinem grauen Anzug wirkt er ganz leutig und mit Zopf ein wenig exotisch. Mischolyphen hat sich im unabweislichsten – inszeniert. Glauben allein Auf der subalternen Ebene konkurrieren Osmin und Pedrillo. Der Aufseher Osmin trägt einen schwarzen Anzug, rammt den Müll weg (er ist Türke) und besitzt einen Revolver. Ein ungemündlicher Typ, dem Kopf und Friedsch mit röhrenden eine beeindruckende Statur einleitet. Pedrillo kommt im Baströck daher, komplettiert durch Cowboystetel und Jeansjacke. Hardy Brachmann übt sich diesmal in komödiantischem Understatement und beweist trotz leichtgewichtigem Feinsakate Puzanz.

Die Osmin und Pedrillo gleichermassen. Blonde sieht wie eine Barbiepuppe aus. Blond ist sie, weil sie natürlich die richtige Preziöse trägt. Alice Perce verleiht ihr dazu einen quirligen Sopran von heller Stimmfarbe. Als Zwerchfell. Star des Musicals als zweifelhafte Völkchen durch ihr Spiel und noch mehr durch ihren koloraturstärkeren, ausdrucksstarken Sopran gefiel. Ihre Arten waren belantische Glanznummern.

In diesen ganz und gar nicht gemüßlichen Lustspiel geht man rabatt bis brutal über der Bühne. Gelegentlich übt man die Anwesenheit wenn etwa Belmonte wiedersehenstrenfreude singt und ganz grundlos die rote Karte.

die anderen unbeteiligt, ügerrührt auf den Sitzen verharren. Dazu schneit es, als ob die emotionale Kälte nicht schon sichtbar ist. Sebastian Baumgarten fand, wie schon andere vor ihm, die gesprochenen Texte öde und versuchte, sie mit Heiner-Müller-Zitate zu scharfen.

Der Ertrag blieb gering. Wie überhaupt die Sprechpassagen zwischen betonter Unterkühlung, Manierismus und Kalauer. Manza soll an das Vorbild Caspar erinnern.

Nur halbe Erfolge

Die szenischen Ungereimheiten sind um so beklaglicher, als diese „Entführung“ musikalisch und sängerisch ein so hohes Niveau auszeichnete. Denn musikalische Erfolge hatte der Oper leider nur war bestes. Das Orchester war bestes. Die Orchester war bestes. Die Orchester war bestes. Die Orchester war bestes.

Trinkenoper wurde die Entführung, durch den von Christian Sodehmann inszenierten Chor schauzuehenswerten in billigen Atzungen, Frauen mit Kopftuchern und bunten Kleidern. – Sänger, Dirigent, Orchester und Chor wurden ausnahmslos gefeiert, das Reizeam erhielt leider nicht ganz grundlos die rote Karte.

DK 23/29. 11. 1996

Der Hofnarr der New Yorker Mafia

Baltische Staatsoper Danzig ist mit einem modernen Rigoletto zu Gast

Ingolstadt (DK) Der Herzog von Mantua ist umgezogen. Lebt jetzt in New York, irgendwo in der 43. Straße, macht dunkle Geschäfte mit der Mafia. Aber hinter den Frauen ist er immer noch her. „Donna è mobile?“ Selbstredend, darauf hat sich nichts geändert. Geändert hat sich dafür offenbar die Inszenierungsge-
wohnheit osteuropäischer Bühnen. Wie hierzulande das Musical sozusagen mit tausendjähriger Verspätung Triumphe feierte und der Kaugummi in deutsche Mäuler kam, als er in Amerika längst unter der Schuhsohle klebte, so scheint man weiter östlich jetzt das Regietheater neu zu erschließen.

Verdis „Rigoletto“, mit dem die Baltische Staatsoper Danzig derzeit am Theater Ingolstadt gastiert, hat jedenfalls von Regisseur Kari Vilenius eine ordentliche Oberflächenpolitur mitbekommen und spielt jetzt in amerikanischen Mafiakreisen zur Zeit der Prohibition.

Aus dem Herzog ward kurzerhand der Patrone, aus Rigoletto sein willfähriger Begleiter und aus Tochter Gilda, die ob der asiatischen Besetzung in der Tat eher wie die per Katalog gekaufte

Frau Rigolettos wirkt, eine schüchternere Downtown-Schönheit. Folgt man nicht gerade der heute oft propagierten Meinung, daß es sich bei „Rigoletto“ um Giuseppe Verdis politischste Oper handelt, dann macht die baltische Transplantation zwar keinen neuen Sinn, immerhin aber auch keinen Unsinn.

Die Inszenierung wirkt erfrischend entstaubt, das Ambiente (Andrzej Markowicz) ist sinnfälliger und stimmiger auf die neue Situation bezogen, und die Ranke des „Trio Infernal“ gehen auch so auf, inwieweit man bei dem bizarren Stoff natürlich von aufgehen reden mag.

Giuseppe Verdis vorveristische Opernwelt mißt man ohnedies nicht mit dem Maßstab eines Theaters der Worte. Und der „kategorische Imperativ“ des „Rigoletto“ ist flugs erzählt. Deswegen blieben regietheatrale Bemühungen wohl auch notwendig an der Oberfläche.

Nicht nur die ist bei der jüngsten Inszenierung der Baltischen Staatsoper bemerkenswert anscheinlich geraten. Denn auch musikalisch kann sich dieser Rigoletto durchaus hören lassen. Janusz Przybylski am Pult spürt

der Verdischen Partitur souverän und zuverlässig nach, formt – von kleinen Intonationsmängeln bei den Bläsern abgesehen – sein Orchester zu einem homogenen und dynamisch kompetenten Klangkörper, der lediglich bei den Ensembles mitunter im Kleinkrieg um die Dezibels mit den Sängern wetteiferte.

Beim Herzog beziehungsweise Mafiaboß des Józef Przewrski empfindet man das als nicht weiter tragisch, erinnern seine tenoralen Bemühungen doch phasenweise an eine kreisrunde bayerische Beilage.

Anders hingegen Florian Skulski in der Titelrolle. Mit warmem, variabel geführtem Bariton gestaltet er den gepeinigten Narren überaus emotional zwischen Zynismus und Liebe, Scherz und Klage. Ihm zur Seite gibt die junge Yuka Matsuoka eine Gilda von erster Qualität. Absolut sicher in allen Lagen, ungeheuer leicht im Ansatz und mit wundervollem Timbre führt sie einen Sopran vor, der beinahe schon dazu neigt, den Rest der Kollegen an die Wand zu singen. Die mit Abstand schönste Stimme des Abends.

Michael Schmatloch

Berlina Magazine port

5.7.1999

BRANDENBURGER KULTUR

Beziehungs-Schiffbruch

Provokante Inszenierung von Mozarts „Entführung aus dem Serail“ am Staatstheater

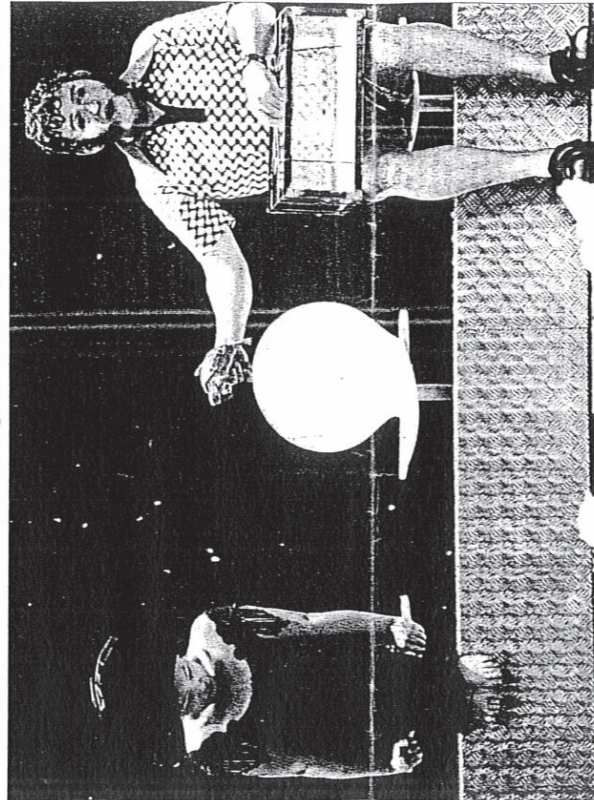
Von Astrid Weidauer

BM Cothaus - Schön ist sie, die Fremde. Verlockendes Trugbild in ihrem weißen Schminke, Gleichzeitigkeit der Augen, die sie nicht mal ganz aus sich herausstreifen zu können - ein anderer zu sein. Was den Pauschaltouristen von heute zu seinen Feindlinsen der Vergangenheit hinüberführt: ein gefühlvoller Verschiedenheit, ein namens Georg Philipp Schmidt in einem Gedicht, das er erst „Der Unglückliche“, dann „Der Unglückliche“ nannte. „Doch, wo du nicht bist, dort ist das Glück.“

Schön ist sie, die Fremde - und bedrohlich zugleich. Denn sie setzt die Ordnung außer Kraft. Sie ist die Fremde, die plötzlich ins Zwielicht der Zwangsinszenierung des Mozart-Singspiels „Die Entführung aus dem Serail“ einstrahlt. Cothaus und ein Szenarist, Bejma, Buzza und Pedrillo so unendlich fremd geworden, daß die harmlose C. Cothaus in eine Figur, die wie ein böhmischer Kommentator auf den Beziehungs-Schiffbruch der beiden Paare anmietet.

Starker Tonak fürs Cothauser Akzeptanz. Die Inszenierung provokante Lesart des jungen Berliner Regisseurs mit gelbigen Bühnen-Rufen quitierte. Nun hat man auch in der Lausitz mal eine eigene Staatsbühne erlebt. Die Inszenierung ist ein von der Inszenierung des Kasseler Staatstheaters, Christoph Nix, dürfte die Skandalen genossen haben. Denn nicht nämlich in der Beziehung, auch in

Wie aber hatte man denn erwartet? Ein hübsch ausstaffiertes, orientalisches Märchen in Platonischer Sprache, die die Protagonisten unbeschädigt, wie Happy End entläßt? Wer, wie Baumgarten, die Partitur genau liest, muß sich zwangsgläubig darstellen. Mozarts Musik betrachtet man. Solches Beziehung stellt diese Inszenierung aus. Sie rückt das Singspiel aus dem purtönen, gesprochenen Dialekt, dem es in der Inszenierung nahe in Baumgarten Dialogfassung treten uns lobens-



Makelloser Sopran, intensive Bühnenpräsenz: Yuka Matsuko, der Sar der Premiere. Auch Matthias Biedorn (r) überzeugte als Belmonte. Foto: Kras

heiterlichen Beistieglichen den Dreck wegzaunt. Doch inmitten all der Maskeraden, Verstellungen und geborgten Identitäten ist er die einzige authentische

Schön ist sie die Fremde - selbst wie die wilden Jantseharen, die das Mal ihrer Entführung tragen. Unergründlich Seltsam (pausenlos, der das Singen verlor hat.

Das sängerische Niveau dieser „Entführung“ ist bemerkenswert. Der einhellige Jubel gilt an diesem Abend der jungen Yuka

Matsumoto, die mit ihrem makellosen Sopran die Premiere von Bühnenpräsenz der Sar der Premiere überzeugte als Belmonte.

heiterlichen Beistieglichen den Dreck wegzaunt. Doch inmitten all der Maskeraden, Verstellungen und geborgten Identitäten ist er die einzige authentische

Schön ist sie die Fremde - selbst wie die wilden Jantseharen, die das Mal ihrer Entführung tragen. Unergründlich Seltsam (pausenlos, der das Singen verlor hat.

Superplaten aus erotischem Neu-land betritt, als sie dem Turken Omin (Horand Friedrich) be-

Dieser Omin, sonst als großzügige „Christentresser“-Karikatur belächelt, dürfte die vielleicht interessanteste Figur

Bühnenpräsenz mit den

dige Charaktere gegenüber. Sie stottern und verlieren die Fassung, wechseln zwischen Hoch- und Alltagsprache - und überlässt das Echo eines Türkens und Pa-

aus dem Katalog erzählt (Ausstattung: Christian Seelinger) die Chronik einer Entführung (gesungen von der Ja-

Wie aber hatte man denn erwartet? Ein hübsch ausstaffiertes, orientalisches Märchen in Platonischer Sprache, die die Protagonisten unbeschädigt, wie Happy End entläßt? Wer, wie Baumgarten, die Partitur genau liest, muß sich zwangsgläubig darstellen. Mozarts Musik betrachtet man. Solches Beziehung stellt diese Inszenierung aus. Sie rückt das Singspiel aus dem purtönen, gesprochenen Dialekt, dem es in der Inszenierung nahe in Baumgarten Dialogfassung treten uns lobens-

Wie aber hatte man denn erwartet? Ein hübsch ausstaffiertes, orientalisches Märchen in Platonischer Sprache, die die Protagonisten unbeschädigt, wie Happy End entläßt? Wer, wie Baumgarten, die Partitur genau liest, muß sich zwangsgläubig darstellen. Mozarts Musik betrachtet man. Solches Beziehung stellt diese Inszenierung aus. Sie rückt das Singspiel aus dem purtönen, gesprochenen Dialekt, dem es in der Inszenierung nahe in Baumgarten Dialogfassung treten uns lobens-

Wie aber hatte man denn erwartet? Ein hübsch ausstaffiertes, orientalisches Märchen in Platonischer Sprache, die die Protagonisten unbeschädigt, wie Happy End entläßt? Wer, wie Baumgarten, die Partitur genau liest, muß sich zwangsgläubig darstellen. Mozarts Musik betrachtet man. Solches Beziehung stellt diese Inszenierung aus. Sie rückt das Singspiel aus dem purtönen, gesprochenen Dialekt, dem es in der Inszenierung nahe in Baumgarten Dialogfassung treten uns lobens-

CPERNWELT
Sep. Okt. '99

bestimmten Charaktere in das veränderte Bühnengeschehen einfügen.

Einfach hat es Baumgarten mit dem Diensteppaar. Blonde und Pedrito sind die Erzprouen – beider Arien zeichnen sich ja gerade durch die völlige Abwesenheit heroischer Gefühle aus. Warum sollten sie zurück in die bürgerliche Arbeitsmühle, wo sie im Serail den ganzen Tag desobedient und dahindimpeln können? Die überzogen aggressiven Rachegeleüste von Underdog Osmin lauchten nicht weniger ein: Schließlich ist er es als einziger echter Türke, der dauernd den Müll der Partypeople wegräumen muß und dafür zum Spaß auch noch zusammengetreten wird. Auch Belmontes hochgestimmtes Pathos, der feierlich steife Ton seiner beiden Arien (die dritte, «ich baue ganz auf deine Stärke», ist hier "ruchen) stimmt erstaunlich gut mit dem tolpatischen Mutterschnecken zusammen, das da auf der Bühne steht und auf die Reise ins Serail sogar seine Schildkröte mitgenommen hat. Daß Konstanze ihren operbereiten Idealismus aufgibt, sobald sie mit ihrem Geliebten (der sie ja schon im Quartett des zweiten Aktes mit seinem quengeligen Mißbrauengewert hatte) allei ist, wundert nicht mehr. In beider Duett sitzen sie an einem Zellenstischchen wie ein alles Ehepaar, sie schneiden ihm einen Apfel zurecht – angesichts einer solchen Zukunftsvision bleibt sie lieber im Serail und wird im Hinblick auf ihre gleichermäßen frustrierenden Entscheidungsalternativen zur eigentlich tragischen Figur des Stückes.

Wo diese «Enföhrung» nun eigentlich spielt, ist angesichts der umfunktionierten Geschichte obenhin egal. Baumgarten und sein Ausstatter Christian Sedelmayer legen sich in der optischen Ausgestaltung ihrer Inszenierung konsequenzweise nicht fest. Fluchtversuche in die Späldampfhölle können genauso auf dem Loveparade-Train wie auf Ibiza landen. Ihr Seventies-Discohalbrund gibt den Blick a in Haremszimmer im Dämmerlicht fest, Techno-style Mädels und Jungs liegen dort leise herum, mit albernem Baströcken, ein hübscher Verweis auf die touristische Suche nach dem Authentischen.

Es läßt die Cottbusser Produktion vollends aus dem Bühnentalag herausragen, daß sie ein sängerisch wie darstellerisch beeindruckend stimmiges Ensemble besitzt (dirigiert ist sie allerdings von Kapellmeister Adrian Stern recht gleichmüßig, doch das ist der einzige Schwachpunkt). Hardy Brechmann und Alice Pierce sind ein wunderbar widerwärtiges Prouenteppaar, sie mit nützig kapriziöser Soubränemanner, er mit fast aufdringlich direktem Tenor. Der Osmin von Horand Friedrich stellt gegen diese Imperienz-Existenzen eine reichlich abgehalfterte, von der Arbeitsmühle erschöpfte und zugleich mit ihren Erstgeköpft-und-dann-gehungen-Übertreibungen kindisch blödsinnige Figur. Alle drei bleiben gewissermaßen auf einer Ebene und wahren den Abstand zum kultivierten hohen Paar. Manfred Bleidorn ist ein Belmonte mit viel Stimmgewicht, der dadurch trotz seines hellen Timbres und sicheren Gesangs einen passenden Rest Phlegma beibehält; die Japanerin Yuka Matsukata, frisch von der Weimarer Musikhochschule engagiert, eine probatige Konstanze. Ihr farbiger

Koloratursopran gibt der Heldin einen ungewöhnlich weiblichen, kindlich-verzärtelten Beiklang – die Entföhrung der «Mantennarr» wirkt so fast rührend naiv.
Jörg Königsdorf

Mozart: Die Entföhrung aus dem Serail.
Premiere am 3., Besuche Vorstellung am 8. Jul. 1999.
Musikalische Leitung: Adrian Stern, Inszenierung: Sebastian Klingenberg, Ausstattung: Christian Sedelmayer, Chor: Christian Meyer, Solisten: Christiane Knebel (Konstanze), Manfred Bleidorn (Belmonte), Horand Friedrich (Osmin), Erich Braumann (Pedrito), Alice Pierce (Blonde), Andreas Wolosz (Bass).

Braunschweiger Rückblicke

Rückblicke

Am 20. 5. gab es nach mehr als 20 Jahren eine Neujahrskonzert von UN BALLO IN MASCHERA. Durch die Corona-Pandemie gab es natürlich keine Besuche und in diesen hinter Masken vorzubereiten über dem neuen können. Warum sich allerdings Riccardo schon zu Overtüre auf einem Lager mit seinem Kuschelein Ball in einem weißen Hosenkostüm verkleidet zu erkennen, war nicht erkennbar. Wer er geteilt ein in ihm oder abgedreht im Leve, in der Phase der Schlafphase ihn trösten kann? Dies erzeugte jedoch nur unpassende Lacher. Ansonsten hielt sich die Regie an Bewährtes - man ließ viel an der Rampe singen, vorwiegend kniefür für die Sänger sicher angenehmer, als sich - wie in den letzten Jahren meist - am Boden zu wälzen. Nach zwei Chorusübungen die Gruppe im Hintergrund aus der nicht hochbeobachtete. Die Regie war jedoch nicht weiche Auftrittsvarianten aus dem Seitentürraum oder Maskenfest ausgezeichnet, klappte und durch das Licht-Design (FRANK KLEIN) besonderen Eindruck hinterließ. Das Bühnenbild (DOORTJE VEEVENBRUCK), die Absicht einer Gondel war eine bei Frechheit die Bühne ein Gang in der Overtüre als Lager, später als Bank benutzt) und ein thematischer Aufbau für die Ulica. Der überdimensionale Vorhang mit dem rassistischen Gesicht Riccardo, der vorwiegend für die Schwere der Oper gemacht wurde, passte nicht zu der Musik. Die Regie war jedoch nicht weiche Auftrittsvarianten aus dem Seitentürraum oder Maskenfest ausgezeichnet, klappte und durch das Licht-Design (FRANK KLEIN) besonderen Eindruck hinterließ. Das Bühnenbild (DOORTJE VEEVENBRUCK), die Absicht einer Gondel war eine bei Frechheit die Bühne ein Gang in der Overtüre als Lager, später als Bank benutzt) und ein thematischer Aufbau für die Ulica. Der überdimensionale Vorhang mit dem rassistischen Gesicht Riccardo, der vorwiegend für die Schwere der Oper gemacht wurde, passte nicht zu der Musik.

Die musikalische Seite war sehr positiv. JONAS LUBER am Pult des süddeutschen Staatsorchesters, ausgesprochenen Klängen voller Einsamkeit, Chor und Extrachor des Staatsorchesters, sorgfältig inszeniert von GEORG MENSKES. Bei den Solisten inszeniert vor allem die Damen. GALINA SHESTEREVA als Ahaba überzeuge im Spiel und vor allem durch ihre Stimme. Die Regie war jedoch nicht weiche Auftrittsvarianten aus dem Seitentürraum oder Maskenfest ausgezeichnet, klappte und durch das Licht-Design (FRANK KLEIN) besonderen Eindruck hinterließ. Das Bühnenbild (DOORTJE VEEVENBRUCK), die Absicht einer Gondel war eine bei Frechheit die Bühne ein Gang in der Overtüre als Lager, später als Bank benutzt) und ein thematischer Aufbau für die Ulica. Der überdimensionale Vorhang mit dem rassistischen Gesicht Riccardo, der vorwiegend für die Schwere der Oper gemacht wurde, passte nicht zu der Musik.

Die musikalische Seite war sehr positiv. JONAS LUBER am Pult des süddeutschen Staatsorchesters, ausgesprochenen Klängen voller Einsamkeit, Chor und Extrachor des Staatsorchesters, sorgfältig inszeniert von GEORG MENSKES. Bei den Solisten inszeniert vor allem die Damen. GALINA SHESTEREVA als Ahaba überzeuge im Spiel und vor allem durch ihre Stimme. Die Regie war jedoch nicht weiche Auftrittsvarianten aus dem Seitentürraum oder Maskenfest ausgezeichnet, klappte und durch das Licht-Design (FRANK KLEIN) besonderen Eindruck hinterließ. Das Bühnenbild (DOORTJE VEEVENBRUCK), die Absicht einer Gondel war eine bei Frechheit die Bühne ein Gang in der Overtüre als Lager, später als Bank benutzt) und ein thematischer Aufbau für die Ulica. Der überdimensionale Vorhang mit dem rassistischen Gesicht Riccardo, der vorwiegend für die Schwere der Oper gemacht wurde, passte nicht zu der Musik.

beglücken, das hochinteressante Werk in der Kopplung mit GIANMI SCHIRCH vorzustellen. Die reichhaltige Mittelprägnanz Zimnysky vermag in So geschah es auch am 13. 6. als GERD SCHALLER mit dem keineswegs spielfremden Staborchester die unterschiedlichen Klangfarben von der kalten hölzernen Musik bis zu den aufwühlenden, teilweise schwermütigen Ausdrücken ausmalte. In besonderem Maß beeindruckte NORBERT SCHILLING als Zwingi, den er gewalttätig und sparsam verkörperte. Ausgesprochen differenzierend sind vor allem durchschlagendkräftigen Tenor zu hören. Ihm ebenfalls war mit seinem eingesenkten, charakteristischen Sopran und glaubwürdigem Spiel BIRGITTA FVHOLM als naive, gefühlskalte Inhaberin der Stimme des völlig differenzierten, hölzernen Hofes. Die Regie war jedoch nicht weiche Auftrittsvarianten aus dem Seitentürraum oder Maskenfest ausgezeichnet, klappte und durch das Licht-Design (FRANK KLEIN) besonderen Eindruck hinterließ. Das Bühnenbild (DOORTJE VEEVENBRUCK), die Absicht einer Gondel war eine bei Frechheit die Bühne ein Gang in der Overtüre als Lager, später als Bank benutzt) und ein thematischer Aufbau für die Ulica. Der überdimensionale Vorhang mit dem rassistischen Gesicht Riccardo, der vorwiegend für die Schwere der Oper gemacht wurde, passte nicht zu der Musik.

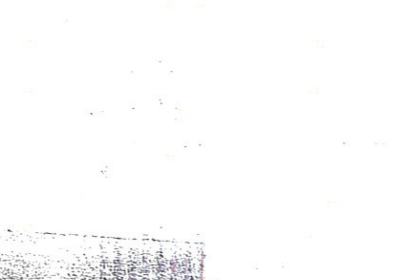
Die musikalische Seite war sehr positiv. JONAS LUBER am Pult des süddeutschen Staatsorchesters, ausgesprochenen Klängen voller Einsamkeit, Chor und Extrachor des Staatsorchesters, sorgfältig inszeniert von GEORG MENSKES. Bei den Solisten inszeniert vor allem die Damen. GALINA SHESTEREVA als Ahaba überzeuge im Spiel und vor allem durch ihre Stimme. Die Regie war jedoch nicht weiche Auftrittsvarianten aus dem Seitentürraum oder Maskenfest ausgezeichnet, klappte und durch das Licht-Design (FRANK KLEIN) besonderen Eindruck hinterließ. Das Bühnenbild (DOORTJE VEEVENBRUCK), die Absicht einer Gondel war eine bei Frechheit die Bühne ein Gang in der Overtüre als Lager, später als Bank benutzt) und ein thematischer Aufbau für die Ulica. Der überdimensionale Vorhang mit dem rassistischen Gesicht Riccardo, der vorwiegend für die Schwere der Oper gemacht wurde, passte nicht zu der Musik.



Gerhard Eckels

bleibend, und ob der Mord am Ende nur Fiktion oder Realität war, blieb offen. Die ungeheuer ausdrucksvolle Partita des Paul wurde von KAUS FLORIAN VOGT mit umgeordneten, besetzte sich gegen die rassistischen Orchesterführer durch. Das gilt auch für GRACIELLA DE GYL-DENFELDT, die als blonde, in symbol- und signalkräftigem Rosa gekleidete Mariette ihre sexuelle Anziehungskraft wie eine Schwester von Berge Lulu überzeugend ausapelt und mit etwas heben, aber unbedingtem Sopro auftrumpft. GEORGE STEVENS, der als Drogendealer in der Szene des bekannten Woblaus KATHERINE STONE, gab eine prägnante, ihrem Herrn entgegen dienende Haltung. BRIGITTA, ARMIN KOLARZYK sang das Lied des Pierrot sehr lyrisch; in Pauls Traum nimmt er als sein Double den Mord schon vorweg. In seiner musikalischen Leistung kostete GRAHAM JACKSON die Regie viel. Die Regie war jedoch nicht weiche Auftrittsvarianten aus dem Seitentürraum oder Maskenfest ausgezeichnet, klappte und durch das Licht-Design (FRANK KLEIN) besonderen Eindruck hinterließ. Das Bühnenbild (DOORTJE VEEVENBRUCK), die Absicht einer Gondel war eine bei Frechheit die Bühne ein Gang in der Overtüre als Lager, später als Bank benutzt) und ein thematischer Aufbau für die Ulica. Der überdimensionale Vorhang mit dem rassistischen Gesicht Riccardo, der vorwiegend für die Schwere der Oper gemacht wurde, passte nicht zu der Musik.

Die musikalische Seite war sehr positiv. JONAS LUBER am Pult des süddeutschen Staatsorchesters, ausgesprochenen Klängen voller Einsamkeit, Chor und Extrachor des Staatsorchesters, sorgfältig inszeniert von GEORG MENSKES. Bei den Solisten inszeniert vor allem die Damen. GALINA SHESTEREVA als Ahaba überzeuge im Spiel und vor allem durch ihre Stimme. Die Regie war jedoch nicht weiche Auftrittsvarianten aus dem Seitentürraum oder Maskenfest ausgezeichnet, klappte und durch das Licht-Design (FRANK KLEIN) besonderen Eindruck hinterließ. Das Bühnenbild (DOORTJE VEEVENBRUCK), die Absicht einer Gondel war eine bei Frechheit die Bühne ein Gang in der Overtüre als Lager, später als Bank benutzt) und ein thematischer Aufbau für die Ulica. Der überdimensionale Vorhang mit dem rassistischen Gesicht Riccardo, der vorwiegend für die Schwere der Oper gemacht wurde, passte nicht zu der Musik.



Gerhard Eckels

Collegium Musicum: Hochgenuß durch Spaß am Spiel

Werke von Johann Sebastian Bach und Ludwig van Beethoven im Gewandhaus / Sängerin Matsuoka zog Hörer in ihren Bann

Das ist auch im Gewandhaus eine Seltenheit: Vier große Kieflügel, aufgefeicht wie Tortenstückchen, bestreitet mit vereinten Kräften den Solopart, im Rücken das Klanggewand des Neuen Bachschen Collegium Musicum. In Johann Sebastian Bachs Konzert für vier Cembali (eine Bearbeitung des Concerto für vier Violinen op. 3/10 des Venezianers Antonio Vivaldi) hatte Dirigent Burkhard Glaetzner wenig zu tun: Die Solisten (Christine Schornsheim, Mechthild Winter, Michael Hasselt und Ulrike Wappler) spielten, als wären die Instrumente miteinander ge-

koppelt, und das Tutti blieb - ohne blaß zu wirken - dezent im Hintergrund. Ein Hochgenuß.

Anders die prachtvolle D-Dur-Suite des einstigen Thomaskantors. Ein abgerundeter Orchesterklang zwischen Streichern und Bläsern wollte sich nicht recht einstellen, und die Tanzsätze (Gigue!) gerieten zu schwerfällig. Dafür entschädigten die hervorragende Einzelleistungen und die Spielfreude der Musiker. Im zweiten Teil folgte Ludwig van Beethovens „Christus am Ölberg“ op. 85. Das wenig bekannte Oratorium von 1803 schildert über weite Strecken

kontemplativ und unter fast gänzlichem Verzicht auf äußere Handlung (Gebet auf dem Ölberg) den inneren Leidensweg Christi.

Keine leichte Aufgabe für die Interpreten, zumal die Rollen ungleich gewichtet sind. Nur selten dürfte sich der weiche, tragfähige Klang des Gewandhauses (als Engelsschar) über den lyrischen Orchesterpart breiten, oder die Männerstimmen mit kriegerischer Unerbittlichkeit zwischen Rezitative und Arien fahren. Um so stärker waren die Partien des Jesus (Stephan Spiewok, Tenor) und des Seraph (Yuka Matsuoka) gefordert.

Beeindruckend, wie sich die waserklare Stimme der Japanerin aus dem Ensemble löste und mit innigem Ausdruck die Hörer in den Bann zog. Nach dieser großartigen Leistung dürfte die Schülerin von Venceslava Hrubá-Freiburger in Leipzig jederzeit willkommen sein. *Jörg Clemen*

Heute im Gewandhaus: 10 Uhr Konzert mit Schülern der Musikschule „Ottmar Gerster“; 15 Uhr Lieder zur Weihnachtszeit mit Studentenorchester Vivalta Academica; 19 Uhr Konzert mit dem Max-Klinger-Chor. Karten an der Kasse oder unter der Rufnummer 1 27 02 80.

Fafners Bagger gegen Siegfrieds Baum

Im Staatstheater Braunschweig hatte der dritte Teil von Richard Wagners „Ring“-Tetralogie Premiere

Von Andreas Berger

Nach wie vor gilt der „Siegfried“ selbst unter Wagnerianern als das sprödeste Werk der „Ring“-Tetralogie. Das beginnt mit einigen verloren brummenden Tönen in finsterner Höhle, trillert sich durch den Wald bis auf sturmumrauschte Höhen. Und Liebe gibt es auch erst ganz am Schluss und zuvor nur Schimpf und Streit, Betrügerei und Mord und Totschlag. Ob deshalb die Premiere des Braunschweiger „Siegfried“ im Staatstheater noch manchem Opernfreund Platz geboten hätte?

Die solche nicht nutzen, dürfen sich jedenfalls grämen, denn Generalmusikdirektor Jonas Alber und das bestens aufgelegte Staatsorchester machten diesen langen Abend zu einem packenden musikalischen Erlebnis. Da bekam sowohl das tiefe Grummeln im Höhlengrund mit dem bedrohlich auftauchenden Drachentmotiv gehörige Spannung als auch das weich und warm abgefütterte Waldweben. Die gleißende Feuerwand baute Alber zu einer vibrierenden Klangmauer auf und zeretzte sie in die hier mal nicht ätherisch sich verhauchenden, sondern klammächtig ihre Fremdheit verstrahlenden Streicherkanitelen, der „sonnigen Höhn“.

Siegfried als Draufgänger

Bewundernswert der wohligherundete Klang der Streicher im Liebesweben des Schluss-Idylls, das jugendlich ungestüme Trillieren der verschiedenen Holzbläsergruppen am Ende des Wald-Akts und die kraftvoll zustoßenden Blechbläser. Und da Alber der ganzen Klangpracht einen zielstrebigen interpretatorischen Atem zu geben wusste, war dieser „Siegfried“ dann eigentlich gar nicht mehr spröde, sondern hielt dramatisch in Bann. Die Bravos am Schluss waren nur berechtigt.

Auch für die Sänger. Da hätte man sich vom Publikum sogar noch mehr Begeisterung gewünscht, denn von irgendwelchen CD-Irrealitäten abgesehen sind auch an größeren



Siegfried (Andrew Zimmerman) erschlägt Mirre (Kenneth Bannon).

Foto: Thomas Ammerpohl

Häusern selten so beständige Stimmen zu erleben wie hier.

Allen voran Andrew Zimmerman als Siegfried, der vielleicht nicht das baritonale Timbre seiner Kollegen hat, aber mit seinem metallisch gefärbten Tenor eine großartige Durchschlagskraft erzielt, ohne zum undifferenzierten Brüller zu werden. Im Singen wie im Spielen hat er etwas Draufgängerisches, aber er hält es bis zum jubelnden Schluss-Duett mit allen Spitzentönen durch. Dass er dafür im leisen Mittelbereich gelegentlich wackelt, wird man in dieser Mammutpartie wohl verzeihen können. Sarah Johannsen erwacht als Brünnhilde zunächst mit ziemlich viel Flackern in der geräumigen Stimme, singt sich aber im Wettkampf mit Siegfried in füllige Form. Umgekehrt beginnt Max Wittges als Wanderer Wotan mit herrlich sonor strömendem Bass und verliert gegen Ende des Streits mit Siegfried etwas an Substanz. Detailkritik an drei prächtigen Wagner-Stimmen.

Sehr gut halten aber auch die hauseigenen Kräfte mit Kenneth Bannon etwa zeichnet mit sehr be-

ständigem Tenor ein gutes Charakterporträt des buckelnden, doch mit Allmachtsphantasien versehenen Mirre als Kleinbürger. Erik Stumm setzt als Alberich mit seinem Charakterbass erstaunliche Kraftreserven frei, wird von der Regie als ständig mit den Armen rudender Greis allerdings etwas überzeichnet. Einen sehr wortverständlichen, profunden Falner singt Mario Klein. Als Erdgastierte So-Young Kim mit fülliger Altstimme. Sogar der Waldvogel musste eingekauft werden, war aber mit Yuka Matsuokas herrlich leichtem Sopran auch prachtvoll besetzt.

Götter im Sanatorium

Und die Regie? Uwe Schwarz hat mit Ausstatter Bernd Damovsky das Konzept gewechselt. Statt Versuchslabor und Kopfgeburten im Regal nun große Schlichtheit. Was viel mehr sein kann, wie der wirkungsvolle zweite Akt bewies: da beobachten die alten Herrn Alberich und Wotan hinterm Bauzaun Falner in seinem Baucontainer. Der macht dann mit seinem Bagger Natur-

bursch Siegfrieds Lieblingsbaum nieder und muss dafür sterben. Simpler lässt sich der Grundkonflikt Natur contra Technik kaum darstellen. Der Schmiedeakt bleibt in der Personenführung allzu konventionell. Lustig: Der im „Rheingold“ immer wieder ausgefallene Falnerstuhl in die Höhle trägt jetzt das Schild „Außer Betrieb“. Im dritten Akt leben die Götter im Nervensanatorium, und Wotan spielt mit Erda Schach. Die ist von der Urkraft im Reagenzglas zur normalen Oma im Rollstuhl mutiert, naja. Mit den Parkbänken im leeren Raum ist der Wartezustand vor der Götterdämmerung aber gut charakterisiert.

Dass Siegfried in der Untermaschinerie des Walkürenfelsens herumklettert, während er Brünnhilde liebend ansingt, veranschaulicht wiederum simpel den Gegensatz des naturgetriebenen Handwerkers zur intellektuellen Sphäre der Wotans-töchter. Wir ahnen schon: die Verbindung geht schief. Optisch im gleißenden Rot eine durchaus attraktive Lösung. Trotzdem musste Schwarz mehrheitlich Buhs kassieren.

BZ, 23.6.01

Ein Märchen aus tausendundeiner Party

Hoch die Bierdosen: Sebastian Baumgarten inszeniert in Cottbus Mozarts „Entführung aus dem Serail“ als Techno-Singspiel

VON JÖRG KÖNIGSDORF

Eigentlich haben Pedrillo, Blondchen und Konstanze recht. So schlimm ist es doch gar nicht in diesem Serail. Man kann gepflegt abhängen und dosenbiertrinkend seine Restlebenszeit verdösen. Ein ganzes Leben Ballermann 61 Klar, daß man da nicht wieder zurückwill. Zurück in den Arbeitsalltag gehen am Schluß dieser „Entführung“ am Staatstheater Cottbus nur Belmonte und der Bassa Selim. Die beiden, die für dieses Funparadies sowieso nicht das richtige Feeling haben. Von Mozarts Türkensingspiel mit Aufklärungsbotschaft bleibt in Sebastian Baumgartens Inszenierung nicht mehr viel. Entschlossen schmeißt der Regieyoungster das Stück erst einmal in Scherben, um sich dann daraus sein eigenes Theater zusammenzukitteln. Das heißt Brüche, sichtbare Klebestellen und fehlende sowie neueingesetzte Teile.

Weggefallen sind ein Großteil der tümelnden Dialoge. Fort ist das ganze folkloristische 1001-Nacht-Ambiente. Ein graues, mit ausgeschnittenen Ziffern durchbrochenes Seventies-Disco-Halbrund gibt den Blick auf den hinteren Teil der Bühne frei. Allein dort dümpelt eine Handvoll kaum bekleideter Haremsmiesen mit ein paar Techno-Jüngern im Halbdunkel einer Buntglaslampe herum.

Wie Pedrillo tragen sie alberne Baströckchen und fühlen sich damit mutmaßlich wie echte Eingeborene. Hin und wieder kommen sie nach vorn und gucken mit lethargischen Mienen zu, was da passiert, richtig aktiv werden sie nur, als Pedrillo und die anderen abhauen wollen.

Die Orient-Klischees des Serail sind für Baumgarten nicht mehr als Chiffren für innerlichen und äußerlichen Trägheitszustand. Um sich vom kleinbürgerlichen Erwerbstreben abzukoppeln, muß man nicht nach Ibiza fahren. Es reicht auch, auf den Loveparade-Train der perennierenden Party aufzusteigen. Heraus kommt hier wie da ein Absinken in geistigen Dämmerzustand, in dem es sich behaglich dahinvegetieren läßt. Wozu sollte man auch wieder zurück?

Es ist im Grunde eine No-Future-„Entführung“, die Baumgarten da anbietet. Selbst Konstanze, die heroisch leidende Idealistin, bleibt im Dumpfnasen-Funparadies. Sie erkennt, daß ihr das linkische Muttersöhnchen Belmonte nur eine kleinbürgerliche, einengende Existenz bieten kann:



BEFREIE DEINE INNERE SCHILDKRÖTE: Matthias Bleidorn als Belmonte. Foto: Marlies Kross

Während sich beide im Angesicht der drohenden Hinrichtung Mut zusingen, sitzen sie verklemmt an einen mickrigen Zellentischlein und zerteilen einen Apfel. Als ob ein altes Ehepaar am heimischen Küchentisch saße. Dann schon lieber Serail!

Baumgarten und sein Ausstatter Christian Sedelmayer sind vermutlich oft in die Berliner Volksbühne gegangen. Doch die teils bewußt theatermonoton gesprochenen, teils ratternd wiederholten Texte und die schrillen Proll-Secondhand-Klamotten sind hier nicht bloß Masche, sondern kalkuliert eingesetztes Mittel. Was hier passieren wird, wer sich für welche Lebensalternative entscheiden wird, bleibt bis zum Schluß offen. Es ist eine „Entführung“, in der die sechs Darsteller nicht nur als Typen, sondern auch als Gesangsensemble überzeugen. Yuka Matsuoka, frisch von der Weimarer Musikhochschule engagiert, kann auf faszinierende Weise sowohl die kämpferische als auch die fast kindliche, schwache Seite der Konstanze bloßlegen. Sie singt diese schwere Rolle expressiv und beeindruckend präzise. Dazu der Belmonte von Matthias Bleidorn, das Dienerpär Hardy Brachmann und Alice Pierce, der Osman von Horand Friedrich: Eine vokal besser aufeinander abgestimmte Besetzung dürfte selbst an weit renommierten Bühnen kaum zu finden sein.

Die Welt aus Musik bleibt unsichtbar

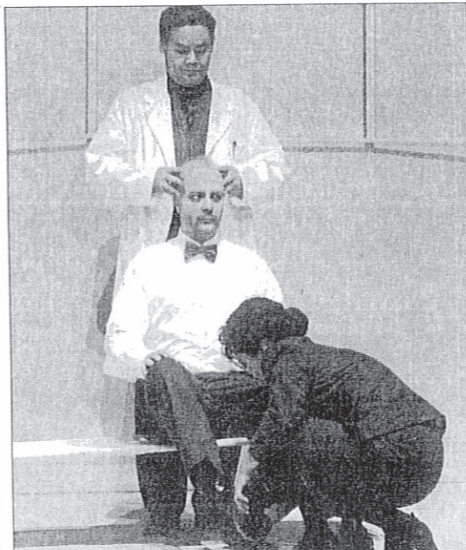
Michael Nymans „Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte“ im Staatstheater Braunschweig

Von Andreas Berger

Der Fall klingt spannend. Dr. P hat visuelle Agnosie, kann also zwar Formen wahrnehmen, erkennt aber nicht ihre Bedeutung. Ein Hut, eine Frau, der Schirmständer, alles eins. Nur Außerlichkeit, Materie. In dem von Oliver Sacks beschriebenen Fall gibt es einen Ausweg: die Musik. Dr. P ist fähig, Melodien mit Sachverhalten, Personen, Gefühlen in Verbindung zu bringen. So ordnet er den für ihn bedeutungslosen Erscheinungen Melodien zu und versteht so ihren Sinn. Er schafft sich eine Welt aus Musik.

Oder kann man sagen: Das ganze Leben wird ihm Oper? Michael Nymans jedenfalls hat eine viel gespielte Kammeroper daraus gemacht, die 1986 uraufgeführt wurde und nun endlich auch am Staatstheater Braunschweig ankam. Späte Begegnung mit einer Musikform, der in Amerika entwickelten Minimal Music, die ihre kreative Überraschungskraft, man muss es nach der Premiere im Kleinen Haus leider eingestehen, inzwischen eingebüßt hat. Lange galt die zwischen nur wenigen Tönen in leicht nachvollziehbaren Patterns unablässig schlingende Musik als Inbegriff des sowohl modern pulsierenden als auch schauerlich-mystisch vibrierenden Lebens. Und da wäre natürlich auch der atmosphärische Ansatz für den neurotischen Stoff im Falle Dr. Ps.

Doch bleibt die Ausdruckskraft von Nymans Patterns doch sehr begrenzt. So gelang es auch Burkhard Bauche mit den sieben tapfer durchhaltenden Staatsorchester-Solisten nicht, den gleichförmigen Charakter der Minimal Music für dramatische Effekte aufzubrechen oder sie emo-



Seung-Hyun Kim, Kai-Uwe Fahnert (Mitte), Yuka Matsuoka. Foto: Ammerpohl

tional zu verdichten. Nymans Einfälle sind da auch eher oberflächlich, wenn mit Schumanns „Ich grolle nicht“ das Lied als Möglichkeit zur Weiterkenntnis eingeführt wird. Die bricht zusammen, als Frau P den Arzt schilt: Generalpause bedeutet für den auf Melodie angewie-

Frau und Arzt Gesichtsmasken, als ob wir sie wie Dr. P erblickten. Gerade diese Idee, das aus unserer Gewohnheit heraus eingeschränkte Auffassungsvermögen Dr. Ps realistisch abbilden zu wollen, ist enttäuschend. So werden wir gezwungen, als Mangel zu erleben, was er selbst durch seine musikalische Weltsicht eben nur anders (und wer weiß, ob weniger wahr) wahrnimmt. Gerade dafür aber hatte Sacks sensibilisieren wollen. Entsprechend sitzt auch Regisseur Raik Knorscheid in der Falle, denn zum Realismus einer misch mitleidenden Frau und eines unbeholfen-verzagten Dr. P hat er so keine Alternative. Und das ist szenisch als wortreiches Erörterungsstück ohne dramatische Konflikte wenig spannend.

Eine Chance wäre es gewesen, in abstrakterer Auffassung die musikalische Weltsicht Dr. Ps darzustellen, indem man die akustischen Impulse in optische Faktoren wie Licht, Raumgröße, Dichte umgesetzt hätte, denen die normal Wahrnehmenden ihrerseits verständnislos gegenüber stehen. So aber zeigt uns das Regieteam nur die Oberfläche (wie man schlecht sieht), statt des Kerns: Wie man mit den Ohren sieht.

Um Werk und Minimal-Stil überhaupt kennen zu lernen, lohnt die Einstundenoper dennoch, da sowohl Seung-Hyun Kim mit feinem Tenor den Neurologen deklamiert als auch Kai-Uwe Fahnert mit insgesamt tragfähigem, nur zuweilen (und vor allem in der Tiefe) etwas fahl werdendem Bariton den Dr. P singt. Und vor allem Yuka Matsuoka mit tadellos höfensicherem Sopran als Frau P ihre Plattenkonkurrentin um Längen schlägt. Freundlicher Applaus im nicht voll besetzten Haus.



CH-KONZERT: Ein großes Aufgebot an Solisten machte das Konzert in der Jakobuskirche zum eindrucksvollen Erlebnis und zu einer würdigen Ehrung von Johann Sebastian Bach.
TA-Fotos: K.-H. VEIT

Dem 315-jährigen Jubilar in einem festlichen Konzert gehuldigt

Unsterbliche Bach'sche Musik erklang in der Ilmenauer Jakobuskirche

ILMENAU (it). Surprise mit ausschließlich jugendlichen Musikern und der Bachchor in bester Verfassung führte Hans-Jürgen Freitag unter seinem Dirigat zu wahrer Meisterleistung. Yuka Matsuoka, Sopran, eröffnete das Konzert mit der Kantate „Jauchzet Gott in allen Ländern“, BWV 51. Förmlich im Wettstreit mit der hoch gestimmten Bachtrompete, die Zsolt Nagy-Major exzellent zum Klingen brachte, sang die Interpretin mit großer Souveränität das fünfsätzige Werk. Scheinbar mühelos und mit bewundernswertem Einfühlungsvermögen in den musikalischen und textlichen Inhalt der Kantate meisterte sie den an-

spruchsvollen Part der Gesangsstimme. Das „Violinkonzert a-moll“ BWV 1041 für Solovioline – sie wurde von Konzertmeisterin Frauke Gundert gespielt – Streicher und Generalbass in drei Sätzen war als schönes Zwischenspiel willkommen. Solistin und Orchester gelang es in bester Weise, das Werk in seiner harmonischen Geschlossenheit zu interpretieren. Emotional anrührend gestaltete danach Yuka Matsuoka die Kantate „Ich habe genug“ gemeinsam mit dem Soloflötisten Sebastian Kranz. Die Freude auf den Tod als Wandel und wahre Heimkehr zu Gott wurde von Solisten

und Orchester beim Konzert glaubhaft wie anrührend herüber gebracht. Das Finale des Konzerts abends zu gestalten, oblag dem Bachchor mit den drei Solisten Christiane Bassek, Alt, Uwe Sückert, Tenor und Martin Hallemeyer, Bass, sowie dem Solotrompeter und der Soloboocerin Brigitte Horlitz. Kirchenmusiker Hans-Jürgen Freitag führte in der Jakobuskirche gekonnt das etwa 80-köpfige Ensemble zusammen, um die Kantate „Weinen, Klagen, Sorgen, Zagen“, BWV 12 als Bach'sche Christenheit in höchsten Tönen singen und musizieren zu lassen.

Öffnen der Schranken nach dem Unfall möglich

TA-Leserpost zum Bahnbetriebsunfall in Ilmenau

Nachdem zum Bahnbetriebsunfall, des Öffnen der Schranken aus-



GLÜCK

den Leseri
ger, Ilmen
hostr. 10, z
de Bergman
zum 71, A
Herschdorf,
Str. 2, zum
Enders, G
Berg-Str. 9,
Meyer, Ger
ger Str. 34,
Döhler, El
thenstr. 3,
Barkowiak,
Quergasse 9
Döhner, St
87, Emilie I
wald, zum 7
und den
Specht, Gel
ger Str. 28,
Nordhaus,
stedt, zum
Schmidt, V
70, Kurt B
cheloh, zu
Kummer, J
73, Wilfri
gersburg, U
zum 85, E
Großbreiter
Str. 13, zu
Röhmild, G
Ilmenauer
Herbert St
bach, zum 7
Thüringer
wünscht all

WIR B

Rosa Köhl
litz, Oberp
geboren a
verstorben
2000. Die
am 23. Mä
Ilmenau st
Elisabeth I
renstock, I
am 23. Juni
am 21. Mä
erfeier fin
um 14 Uhr
Ochrensto

Einla
Wa

Der Thürin
Freunde u
Wanderung
25. März 2
ein. Wir f
Kleinbus u
ren, und st

WESER KURIER 30.06.1998

Wohlgestimmte „Schöpfung“

Haydns Oratorium mit der Remberti-Kantorei in St. Ursula

Von unserer Mitarbeiterin
Irene Grotefend

Frühling oder Sommer – beliebte Ausführungszeiten für Haydns „Schöpfung“. Zwei Stunden ohne Pause ist natürlich ein harter Brocken für alle aktiv und passiv Beteiligten. Kantor Hans-Jürgen Freitag verzichtete überdies auf Kürzungen, was ihn zu straffen Tempi zwang. Daß er dies von seinem Chor und der vorzüglichen Capella Chiaoscuro verlangen kann, spricht unbedingt für die Qualität seiner Chorarbeit und für sein solides Ensemble.

Längen gestattete er nur bei der Beschreibung einer Erde „ohne Form und leer“ mit Vorhalten, alterierten Akkorden und düster klagend gefärbter Harmonik.

So wenig sich in dieser Einleitung auch abspielt, sie stand in einem spannungsvollen Gegensatz zu (mit Ausnahme des wundervollen Sonnenaufgangs) allen weiteren skizzenhaft wirkenden Naturschilderungen durch das Orchester: den Stürmen, Regen, Hagel und Schnee, dem ganzen zoologischen Kabinett, in dem Vierfüßler, Vögel und Fische bis hinab zu den Insekten und Würmern vertreten sind. Und schließlich die gesamte Last animalischer Füße konzen-

triert in nur einem Ton, dem tiefen B des dumpf schnarrenden Fagott!

Die Orchestermalerei lieferte also den sich allzu schnell verflüchtigen belebten Landschaftsfilm, vor dem als Hauptpersonen die Erzengel Raphael, Uriel und Gabriel den Schöpfungsbericht abgaben.

Faszinierend die deutliche und intelligente Deklamation der Sopranistin Yuka Matsuoka. Welch wohldosiertes Stimmvolumen aus solch zierlicher Person vom ersten Atemzug an – ob solistisch etwa in dem hinerreißenden „auf starkem Fittiche“, im Ensemble und mit Chor oder sehr lyrisch als Eva. Die beiden Männer, Mathias Heil (Tenor) und Oliver Zwarg (Baß), benötigten einen längeren Anlauf, bis sie auch zu ihrem Format fanden, das sie dann durch den zweiten und dritten Teil trug.

Schließlich der Chor, der die ihm abgenötigten Tempi mit Elan und offensichtlicher Leichtigkeit meisterte, ausgeglichene Stimmgruppen präsentierte und auch in der Leichtigkeit, mit der er sich in die Höhe hinaufarbeitete, keine Wünsche offen ließ. Die Begeisterung und der gute Draht zwischen Kantorei und Dirigent war fühl- und hörbar, macht ohnehin die besondere Stimmung der St.-Remberti-Konzerte aus.

Konzertgemeinde Rotenburg / Weihnachtskonzert – Yuka Matshuoka war lieblich anzusehen und anzuhören – Orchester machte lustlosen Eindruck

Sopranistin bot Paraderolle

Rotenburg (Is). Mit einem festlichen Abend freute die Konzertgemeinde Rotenburg die Advents- und Weihnachtszeit. Das Kammerorchester der Arthur-Rubinstein-Philharmonie lud unter der prägnanten Stabführung von Klaus Eisenmann die Torcellis Konzert für Trompete und Gigue in D auf eines der wohl bekanntesten und schönsten Weihnachtskonzerte ein. Nämlich auf das Concerto grosso 9-moll von Arcangelo Corelli mit seiner lebensfrohen Aussage und der unsterblichen Pastorale.

Doch warum machte das Orchester einen so glanz- und lustlosen Eindruck? Es spielte ja gar nicht mal schlecht, und die über allem liegende elegante Melancholie hatte durchaus ih-

ren Feiz. Es kam jedoch wenig Spieldreie vor, obwohl E-Joh. Seb. Bachs Kantate „Juchzet Gott“ allen Tönen „Motte“ Neben W. A. Mozarts Motette „Exultate Juchzet“ ist dieses Stück ein wichtiger Prüfstein einer jeden Koloraturängerin. Nur war der Hörer weit entfernt davon, an Prüfung zu denken, nur so viel virtuoser Bravour und geschmackvoller Glorierung machte sie auf der Grundlage einer vollkommenen technischen Ausbildung diese Konzerte zu dem was sie sind: Paraderollen von höchstem Anspruch.

So war das Weihnachtskonzert der Konzertgemeinde in Rotenburg dennoch ein großer Erfolg und ein kleiner Vorgeschmack auf die besinnliche Weihnachtszeit.



Liebling des Publikums: Die Sopranistin Yuka Matshuoka begeisterte beim Weihnachtskonzert der Konzertgemeinde Rotenburg.
Foto: Schulze



ISHIHARA HALL
春コンサート2002

篠崎史紀と仲間たち

ゲスト: 松岡由佳 (Sop)

6.28 (金) 19:00 開演 ¥4,000 (全席指定)

【出演】

篠崎史紀 (Vi) + (おはなし)
清水大貴 (Vi)
坂口弦太郎 (Vla)
桑田 歩 (Vc)
西山真二 (Cb)
*
松岡由佳 (Sop)

【曲目】

- ランナー：モーツァルト「ティステン」
- クライスラー：愛の喜び
- レハール：喜歌劇「メリー・ウイドウ」より
メリー・ウイドウ・ワルツ
- ホイベルガー：喜歌劇「オペラ舞踏会」より
二人で小部屋に
- J.シュトラウスII：ワルツ「春の声」
- ジーツィンスキー：わが夢の街ウィーン
ほか

イシハラホール

- 地下鉄四つ橋線 肥後橋駅 ⑤-B出口上がる
- 京阪・地下鉄御堂筋線 淀屋橋駅 ④出口西へ7分
- 主催：イシハラホール



ISHIHARA HALL

●チケットセンター 06-6444-5875 (10:00~17:00 土・日・祝休)



◆篠崎史紀と仲間たち

ウィーンの思い出

未知の才能に出会う喜びは格別のものがある。この夜、眼を見張るばかりの歌い手に出会えた感激が、まさにそれだ。

演奏会自体は、N響コンサートマスターの篠崎史紀に清水大貴、坂口弦太郎、桑田歩、西山真二と腕達者が揃ったウィーン音楽で、合奏は曲を追って次第に高密度になり、息遣い豊かなウィーン情緒を発散した。

しかしこの夜、最も鮮烈な時間は、松岡由佳のソプラノが創りだす。日本ではまだ多く舞台を踏まず、ドイツ・ブラウンシュヴァイク歌劇場専属のこの人を、寡聞にして私は初めて聴く。そして関西からまた鮮やかな新星の出現を知った。「魔笛」の「ああ愛の喜びは露と消え」も「こもり」の「侯爵様あなたのようなお方は」も「春の声」も極めて高度な仕上がり。貫通力のある持ち声は音楽の輪郭を明確に描き、驚くほど柔軟な音の移動は快感を呼ぶ。なにより音の命中度が凄まじい。小気味良く決まる。「ヴァリアの歌」の隅々まで行き届いた声の制御も驚異的。必ず注目すべき才能だ。(6月28日、イシハラホール) (響 敏也)

The Ongakugendai (音楽現代)

平成14年8月1日発行

第32巻 第8号

Vol. 32

No. 8

August 2002